

Freie Version - nicht kommerzielle Nutzung

Der geerbte Turm

Eine Geschichte im Kynéxis-Universum

Kairos Prime

Der geerbte Turm

Eine Geschichte im Kynéxis-Universum

Kairos Prime

Sechs Fremde, die sich vorher nicht kannten,
bereit ein Abenteuer auf sich zu nehmen.

Ein Erbe zu prüfen,
ein einfacher Turm auf einer Lichtung,
klingt wie ein erster gemeinsamer Auftrag.

Impressum

Der geerbte Turm

Eine Geschichte von **Kairos Prime**

Text, Satz und Gestaltung:

© 2025 Kairos Prime

Alle Rechte vorbehalten.

Die Weitergabe und öffentliche Lesung dieses Werkes in unveränderter Form ist ausdrücklich gestattet, sofern **kein direkter wirtschaftlicher Gewinn** damit erzielt wird – es sei denn, die Nutzung dient **der Bewerbung von Kairos Prime und dessen literarischen Werken** (z. B. bei Lesungen oder Veranstaltungen, auf denen auf andere Veröffentlichungen hingewiesen wird). Auch **kommerzielle Veranstaltungen** dürfen das Werk in diesem Rahmen verwenden.

Untersagt sind:

- **Jegliche Veränderung** oder **auszugsweise Weitergabe** des Werkes,
- **Kommerzielle Nutzung**, die **nicht** der Werbung für Kairos Prime dient.

Kontakt:

books@kairos-prime.de

Herausgeber:

Guido Herrling
Deutschland

Für alle,
die den Mut haben, in alten Mauern mehr zu sehen als
kalten Stein.

*„Der Turm war da, bevor die ersten Grenzsteine gesetzt wurden.
Er war Zeuge, als wir kamen - und schweigt, seit wir ihn fürchten.“*

- Aufzeichnung eines Bindungskundigen, Schwellenarchiv
Fragment 112

Prolog - Der Turm

Nacht hing über den Feldern, schwer und ohne Sterne. Nur der Turm ragte aus dem Nebel wie ein einsamer Zahn aus Stein. Kein Licht brannte in den schmalen Fenstern, doch wer den Blick zu lange an der Silhouette haften ließ, meinte ein Glimmen hinter dem Mauerwerk zu sehen – so, als ob etwas atmete.

Die Leute im Dorf erzählten, der Turm sei älter als die Siedlung selbst. Manche sagten, er sei von den ersten Bindungskundigen errichtet worden, die die Welt durchzogen, als alles noch jung war. Andere flüsterten von einem Erbe, das nie eingelöst werden durfte, weil jeder Besitzer früher oder später verschwand – manche ohne Spur, manche nur mit einem Schrei in der Nacht.

Ein Hirtenjunge, der sich einmal in den Schatten des Turms gewagt hatte, schwor, dass die Steine dort nicht kalt seien, sondern warm wie Haut. Ein alter Fischer hingegen wollte gesehen haben, wie sich die Mauern bei Vollmond verformten, als würden die Fugen kriechen. Keiner konnte beweisen, dass es mehr als Märchen waren – doch alle hielten Abstand.

Nur eines war gewiss: Wer den Turm erbte, erbte zugleich die Angst, die mit ihm wuchs. Und in diesen Tagen, da ein neuer Name das Siegel trug, wartete er wieder. Geduldig. Still.

Kapitel 1 - Der Aushang

Die Glocke des Rathauses schlug dumpf über den Platz, ihr Klang schwoll im Gewirr der Stimmen, Händlergeschrei und klappernden Hufe kurz wie eine Welle an. Ein warmer Wind trug den Geruch von frischem Brot und gegerbtem Leder zwischen die Stände, über denen bunte Stoffbahnen flatterten. Auf dem steinernen Rondell in der Mitte drängten sich Kinder, die das neue Anschlagsbrett bestaunten, als wäre es ein Tor zu Abenteuern – obwohl dort meist nur Bekanntmachungen, Handelsangebote und Mahnungen der Stadträte hingen.

An diesem Morgen jedoch hatte ein einzelner, frisch aufgenagelter Zettel mehr Aufmerksamkeit erregt als alles andere. Dicke Schrift, mit Feder und Tinte gezogen, versprach Silber und Ansehen: **„Mutige gesucht, die die Wahrheit um den Erbturm ergründen. Geschichten und Mythen ranken sich darum – Sicherheit soll geprüft, Gefahr gebannt werden.“**

Ein schwungvolles Siegel am unteren Rand verriet, dass der neue Besitzer des Turmes nicht nur wohlhabend war, sondern offenbar auch zu ängstlich, selbst Hand an das Mauerwerk seiner Erbschaft zu legen.

Holdine stand ein Stück abseits, die Hände fest hinter dem Rücken verschränkt. Der silberne Ring ihres Ordens funkelte unter dem Sonnenlicht, doch noch mehr strahlte der Ehrgeiz in ihrem Blick. Sie hatte die Tore des Sanktum Kreolis kaum hinter sich gelassen, die Stimme ihres Ausbilders noch im Ohr: *„Erweise dich draußen, Kind. Nicht in unseren Hallen wird dein Schwur geprüft, sondern im Staub der Welt.“*

Und hier war nun die Gelegenheit. Ein erster Schritt, eine

erste Prüfung. Ein Turm, ein Auftrag – und die Möglichkeit, nicht länger nur Schülerin zu sein.

Sie trat näher, überflog die Zeilen erneut, als müsse sie den Auftrag in sich hineinschreiben. Doch dann hielt sie inne. Die Schrift versprach Silber – doch auch, dass nur eine Gruppe bestehen konnte. Und die Pflicht ihrer Klinge war klar: Sie brauchte Gefährten, die sie beschützen konnte. Mindestens zwei.

Während sie noch darüber nachdachte, wie sie an Fremde herantreten sollte, hörte sie den Schritt schwerer Stiefel auf dem Pflaster. Eine Frau mit kurzem Haar, den Stab an der Hüfte und ein Schwert quer über dem Rücken, schob sich durch die Schaulustigen. Ihr Blick war nüchtern, wachsam, aber nicht ehrfürchtig – eher wie jemand, der Arbeit suchte und das Leben pragmatisch nahm. Fryda.

Ihre Augen glitten über den Aushang, kurz, sachlich. Dann blieben sie an Holdine hängen. Und der Platz, der eben noch von Marktlärm erfüllt gewesen war, schien sich für einen Atemzug zu leeren, als das erste leise Band zwischen den beiden gespannt wurde.

„Du auch?“ fragte Holdine, noch ehe sie die Worte zurückhalten konnte. Ihre Stimme klang etwas zu stramm, fast wie im Ausbildungshof, als sie Antworten auf Kommandos geben musste.

Fryda musterte sie von Kopf bis Fuß, den Silberring am Finger, die Haltung, die wie aus einem Lehrbuch wirkte. „Ich suche Arbeit, kein Gelöbnis,“ erwiderte sie knapp, aber nicht unfreundlich. „Aber wenn hier Silber zu verdienen ist – warum nicht.“

Holdine straffte die Schultern. „Der Auftrag verlangt eine Gruppe. Es heißt, mindestens drei Streiter. Ich habe geschworen, die zu beschützen, die an meiner Seite kämpfen. Wenn Ihr... wenn du dich anschließt, hätten wir den ersten Schritt.“

Fryda zog eine Braue hoch. „Beschützen? Ich trage Stab und Klinge seit Jahren. Ich brauche niemanden, der mich an die Hand nimmt.“ Doch ein kleines Grinsen stahl sich auf ihre Lippen, als sie den Eifer in Holdines Gesicht sah. „Aber meinetwegen – wenn du jemanden beschützen willst, dann beschütze mich. Vielleicht rettetest du mir wirklich mal die Haut.“

Holdine nickte ernst, als wäre das ein besiegeltes Versprechen. Fryda schüttelte nur leicht den Kopf und meinte dann: „Fehlt uns noch einer. Sonst haben wir kein Recht, das Siegel da einzufordern.“

In diesem Moment schob sich ein junger Mann mit kurzem, zerzaustem Haar und einem Bündel Bücher unter dem Arm durch die Menge. Sein Blick hing sofort an dem Anschlag, als hätte er nur darauf gewartet. Er murmelte Worte, die klangen wie Formeln, und strich gedankenverloren mit dem Finger über das Siegel.

„Noch einer,“ sagte Fryda leise.

„Vielleicht der, den wir brauchen,“ antwortete Holdine.

Der junge Mann legte die Bücher behutsam auf den Rand des Brunnens, als wollte er sie nicht mit der schmutzigen Pflasterung in Berührung bringen. Ein Tintenfleck prangte noch an seinem Ärmel, und zwischen den Fingern hielt er eine zerknickte Feder.

„Das Siegel ist echt,“ murmelte er halblaut, während er den Anschlag prüfte. „Der Auftraggeber muss über ein nicht geringes Vermögen verfügen.“

Fryda verschränkte die Arme. „Und du bist?“

„Cjendadz,“ antwortete er ohne Zögern, „Adept der Bindungen, ausgebildet am Institut der Verstärkung. Ich habe meine Studien abgeschlossen und suche nun eine erste praktische Aufgabe. Dieser Turm scheint... geeignet.“ Seine Augen glänzten bei den letzten Worten, als hätte er im Nebel des Prologs selbst schon eine Ahnung gespürt.

Holdine trat einen Schritt näher. „Dann wären wir zu dritt. Ordenskriegerin, Kämpferin, Bindungsmagier. Gemeinsam könnten wir das Siegel einfordern.“

„Könnten,“ wiederholte Fryda trocken. „Aber was, wenn einer von uns im Turm eine Klinge abbekommt oder die Treppe nachgibt? Wir haben niemanden, der Wunden richtig versorgen kann. Ich habe keine Lust, im ersten Auftrag an einer Blutung zu sterben.“

Cjendadz nickte nachdenklich. „Es stimmt. In allen Aufzeichnungen über Expeditionen wird betont, dass ein Heiler oder Kundiger der Bindungen unerlässlich ist. Selbst die besten Kämpfer gehen ohne Unterstützung unter.“

Holdine ließ den Blick über den Platz schweifen, wo Händler ihre Waren anpriesen und Kinder den Brunnen umrundeten. „Dann ist es beschlossen,“ sagte sie schließlich. „Wir drei nehmen den Auftrag an – sobald wir

einen vierten gefunden haben. Jemand, der uns heilt, wenn es darauf ankommt.“

Für einen Moment standen sie schweigend nebeneinander, drei Fremde, die ein Band noch nicht kannten, aber schon ahnten.

Noch ehe sie weitere Worte fanden, trieben die Stimmen der Schaulustigen an ihre Ohren.

„Ein Turm, sag ich dir, älter als die ganze Stadt! Mein Großvater hat erzählt, die Steine hätten gebebt, wenn der Wind aus Osten kam.“

„Unsinn,“ fauchte eine Marktfrau, die mit Körben voller Äpfel vorbeisob. „Das ist nur Gerede. Doch jeder Erbe ist verschwunden, das kannst du nicht leugnen. Selbst der letzte, wie hieß er noch...?“

„Taron,“ mischte sich ein alter Bursche ein, der den Brunnenrand mit einem Becher Bier belagerte. „Hat das Erbe angetreten, drei Tage später hat man nur noch seine Stiefel vor der Tür gefunden.“ Er lachte heiser, doch es war kein frohes Lachen.

Ein Kind mit Sommersprossen kicherte: „Meine Schwester sagt, bei Vollmond kriechen Schatten die Mauern hoch. Wer sie berührt, wird nie wieder gesehen.“

„Pah!“ Ein Händler mit verschränkten Armen spuckte auf das Pflaster. „Alles Geschichten. Wenn's Silber gibt, soll's doch einer wagen. Aber ich würd's nicht sein.“

Die drei standen schweigend, und für einen Moment schien das Lärmen des Platzes zu verhallen. Nur der

Aushang flatterte im Wind, als wollte er selbst mahnen:
Kommt, wenn ihr euch traut.

Holdine legte die Hand auf den Griff ihres Schwertes, fast wie zu einem Schwur.

„Dann finden wir jemanden, der uns heilt,“ sagte sie fest.

„Und erst wenn wir vollständig sind, gehen wir zum Auftraggeber.“

Fryda schnaubte leise, Cjendadz nickte ernst. Und während der Wind das Blatt am Anschlagbrett flattern ließ, stand zum ersten Mal so etwas wie ein Entschluss zwischen ihnen.

Kapitel 2 – Die Suche nach Heilung

Noch am selben Nachmittag verließen sie den Lärm des Platzes und durchquerten die schmaleren Gassen am Rand der Stadt. Der Geruch von Gewürzen und gebratenem Fleisch wich dem von feuchtem Holz und nassem Stein. Bald knarrten nur noch alte Fensterläden im Wind, während sie auf das Tor am Ostende der Stadt zuhielten.

„Also,“ begann Fryda, während sie den Stab lässig gegen die Schulter stemmte, „wo finden wir jemanden, der uns flickt, wenn’s brenzlig wird?“

Cjendadz schob die Bücher in seiner Tasche zurecht. „Heiler sind selten, richtige Bindungsmagier-Heiler noch seltener. Aber im Umland gibt es Kräuterkundige. Manche von ihnen wirken, ohne es zu wissen, stärker, als sie glauben.“

„Unbewusste Bindung?“ fragte Holdine aufmerksam.

„Manchmal,“ nickte Cjendadz. „Die Natur selbst gleicht aus, was Menschenhände nicht vermögen.“

Sie passierten das Stadttor, ein paar gelangweilte Wachen nickten ihnen kaum beachtet zu. Vor ihnen lag eine schmale Landstraße, die in den Feldern verschwand.

Der Weg führte zunächst durch hügeliges Land. Bauern schoben Karren, auf denen Körbe mit Rüben und Zwiebeln lagen. Hunde bellten, Gänse flatterten auseinander, als Fryda ungeduldig durch die Herde stapfte. Ein alter Mann, der einen Esel am Strick führte, hob warnend die Hand. „Wenn ihr zum Wald wollt,

nehmt euch in Acht. Dort gehen seit Tagen seltsame Geräusche um.“

„Noch mehr Märchen,“ brummte Fryda, doch Holdine erwiderte den Gruß ernst.

Je näher sie dem Wald kamen, desto stiller wurde es. Die Felder endeten, nur noch vereinzelte Obstbäume standen da. Ein Hase huschte durchs Gras, Krähen kreischten in der Ferne. Der Wind hatte den Duft von feuchter Erde aufgenommen.

Auf halbem Weg stolperten sie beinahe über eine alte Falle: ein rostiges Eisen, halb im Boden verborgen. Holdine bückte sich und betrachtete sie. „Frisch gestellt,“ murmelte sie. „Jemand jagt hier.“

„Dann sind wir richtig,“ meinte Cjendadz. „Die Kräuterkundige muss in der Nähe sein.“

Noch bevor sie weitergehen konnten, hörten sie das Knacken von Zweigen. Ein Reh sprang erschrocken aus dem Gebüsch, doch eine Stimme rief: „Halt, bleibt stehen! Sonst tretet ihr in meine Schlingen!“

Vor ihnen, nur wenige Schritte vom Weg entfernt, stand eine junge Frau mit einer schlichten Lederweste, Bogen über der Schulter, einen Korb Kräuter am Arm. Ihr Blick war wachsam, beinahe misstrauisch – doch in der Haltung lag keine Angst.

„Ihr seid Krexila?“ fragte Holdine.

Die Jägerin musterte sie lange, bevor sie nickte. „Und wer seid ihr, dass ihr meinen Namen kennt?“

Die Frau ließ den Korb vorsichtig ins Gras sinken und schob den Bogen von der Schulter. Nicht gespannt, aber griffbereit. Ihre Augen glitten prüfend von Holdine zu Fryda, dann zu Cjendadz und wieder zurück.

„Ihr tretet in meinem Revier herum wie Ochsen im Krautbeet,“ sagte sie kühl. „Wenn ihr nicht gleich in einer meiner Fallen enden wollt, haltet euch an den Weg.“

Fryda verschränkte die Arme. „Wir suchen keinen Streit.“

„Gut,“ erwiderte die Fremde. Sie hockte sich nieder und zog aus dem Korb eine Handvoll Kräuter, die sie sorgfältig sortierte – Blätter, Blüten, Wurzeln. Geschickt band sie ein paar davon zu einem kleinen Bündel, rieb die Stängel aneinander, bis ein herber Duft aufstieg. „Bei einer Schürfwunde hält das den Eiter fern. Besser als jeder Weinbrand, den eure Stadtheiler drüberkippen.“

Holdine beobachtete aufmerksam, wie die Frau sich bewegte – sicher, routiniert, so als gehörte sie hierher. Ihre Hände wirkten wie Werkzeuge der Erde selbst, und die Nähe von Bogen und Fallen sprach für jemanden, der nicht nur sammelte, sondern auch jagte.

Cjendadz beugte sich ein wenig vor, fasziniert. „Ihr kennt euch aus... nicht nur mit Pflanzen, auch mit dem, was den Körper stärkt.“

Die Frau sah auf, musterte ihn mit einer Mischung aus Misstrauen und Stolz. „Ich kenne den Wald. Ich kenne das Wild. Und ich weiß, wie man beides nutzt, ohne es zu verschwenden.“

Holdine machte einen Schritt vor. „Wir suchen jemanden, der uns begleiten kann. Jemand, der Verletzungen versorgt. Ohne Heiler wäre es töricht, den Auftrag anzunehmen, der auf dem Aushang steht.“

Krexila zog die Brauen zusammen. „Heiler?“ Sie schüttelte den Kopf und nestelte an den Kräuterbündeln. „Ich bin keine von euren Gelehrten, die mit Feder und Sprüchen hantieren. Ich kann Wunden säubern, Knochen schienen, Fieber lindern. Mehr nicht.“

„Mehr brauchen wir oft gar nicht,“ warf Fryda ein. „Wenn man im Kampf fällt, reicht manchmal schon eine saubere Hand, die Blut stillt.“

Cjendadz musterte die Frau mit aufmerksamen Augen. „Doch die Pflanzen, die ihr nutzt... sie wirken stärker, als man erwarten würde. Ich spüre... Bindungen.“

„Unsinn,“ entgegnete Krexila knapp. „Ich sammle, was wächst. Wenn etwas heilt, dann weil die Natur es so vorgesehen hat. Nicht wegen irgendwelcher Magie.“

Einen Moment herrschte Schweigen. Der Wind rauschte durch die Bäume, irgendwo krächzte eine Krähe. Dann sprach Krexila leiser, fast widerwillig: „Doch es gibt da jemanden. Ein Wesen, das ich mehrmals traf, tiefer im Wald. Es versteht die Bindungen der Natur besser, als ich es je könnte. Es heilt, als wäre die Welt selbst seine Quelle. Wenn ihr wirklich mehr wollt als Kräutersalben – vielleicht solltet ihr mit ihm reden.“

„Ein Wesen?“ fragte Holdine.

Krexila nickte. „Tsaluah nennt es sich. Halb Mensch, halb Vogel, halb Echse... ich weiß nicht, wie ich es anders beschreiben soll. Es ist mir nie feindlich begegnet. Aber fremd bleibt es doch.“

Cjendadz' Augen glänzten, als hätte er einen Schatz gefunden. „Ein Natur-Binder...“ murmelte er. „Das könnte uns retten.“

Holdine neigte den Kopf. „Dann führt uns zu ihm.“

Krexila sah die drei lange an, prüfend, fast so, als wollte sie in ihren Gesichtern lesen, ob sie töricht oder ernst waren.

Krexila hatte ihre Fallen überprüft, den Korb geschultert und den Bogen zurechtgerückt. Für einen Augenblick standen sie zu viert am Waldrand, die Stimmen der Stadt schon fern, die Schatten der Bäume vor ihnen.

„Wenn ihr wirklich wollt,“ sagte sie ruhig, „führe ich euch zu Tsaluah. Aber ich gebe euch keine Versprechen. Es entscheidet selbst, wem es folgt.“

Holdine nickte knapp, Fryda zuckte mit den Schultern, und Cjendadz blickte mit einem Glanz in den Augen in die Dunkelheit zwischen den Stämmen.

Die ersten Schritte knirschten auf dem Pfad aus Nadeln und Laub, und mit ihnen begann etwas, das mehr war als nur ein Auftrag vom Anschlagbrett.

Kapitel 3 – Die Suche nach Tsaluah

Der Wald nahm sie auf, noch ehe die Sonne ganz hinter den Hügeln versank. Das Licht zerbrach sich in den Kronen, mal golden, mal schattig, als hätten die Bäume selbst beschlossen, wer willkommen war und wer nicht.

Holdine legte unwillkürlich die Hand auf den Schwertgriff, als das Knacken von Ästen hinter ihr wie Schritte klang. „Hier fühlt sich alles... wachsam an,“ murmelte sie.

„Der Wald ist immer wachsam,“ entgegnete Krexila leise, beinahe ehrfürchtig. „Er hört, wer ihn betritt. Ihr seid nur zu laut, um es nicht zu merken.“

Ein Windhauch strich durch das Unterholz, ließ Blätter aufwirbeln. Fryda warf einen Blick zurück. „Ich schwöre, da hat sich eben was bewegt.“

„Ein Fuchs vielleicht,“ meinte Krexila, ohne stehenzubleiben. Ihre Augen glitten prüfend über Spuren im weichen Boden, ein kurzes Nicken, dann ein leiser Zuruf: „Hier entlang.“

Cjendadz folgte schweigend, doch seine Finger zeichneten unwillkürlich kleine Muster in die Luft, als wolle er Bindungen ertasten. Je tiefer sie vordrangen, desto deutlicher spürte er eine Resonanz – nicht gefährlich, aber fremdartig, wie ein Lied, dessen Worte er nicht verstand.

„Da ist etwas,“ sagte er schließlich. „Etwas, das nicht Baum und nicht Tier ist.“

Krexila lächelte schwach, fast wie eine Lehrerin über einen begabten Schüler. „Jetzt beginnt ihr zu hören. Aber es ist noch weit.“

Ein dumpfer Laut hallte durch die Ferne – nicht Tier, nicht Mensch, sondern etwas dazwischen. Holdine hielt den Atem an, Fryda spannte den Stab fester in die Hand. Nur Krexila blieb ruhig, als hätte sie eine vertraute Stimme erkannt.

„Tsaluah weiß, dass wir hier sind,“ sagte sie. „Es beobachtet uns längst.“

Sie gingen weiter, tiefer unter das Dach der alten Bäume. Das Licht verblasste, gedämpft vom Geflecht der Kronen, und mit ihm das Gefühl für Zeit. Jeder Schritt klang zu laut auf dem weichen Waldboden, jeder Atemzug hallte nach.

„Da.“ Cjendadz kniete nieder, die Hand über eine Mulde im Moos. Ein Abdruck – breiter als ein Menschenfuß, doch mit scharfen Kanten, als hätten Krallen den Boden gekerbt.

Fryda runzelte die Stirn. „Sieht nicht nach Hirsch oder Wildschwein aus.“

„Nein,“ sagte Krexila ruhig, „das ist Tsaluahs Spur. Breit, aber aufrecht. Wie ein Mensch, nur schwerer.“ Sie sprach, als würde sie ein vertrautes Muster wiedererkennen.

Holdine fuhr mit den Fingern über die Einkerbung. Ein Frösteln lief ihr über den Rücken. „Es ist frisch.“

Ein Stück weiter hing eine einzelne Feder an einem Ast. Dunkel, mit schimmernden Kanten, als hätte sie das Mondlicht in sich gefangen. Cjendadz hielt sie vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger. „Die Bindung in diesem Ding... es ist, als würde sie noch immer atmen.“

„Für mich ist es einfach eine Feder,“ meinte Fryda, doch ihre Stimme war leiser geworden.

Dann hielten sie an einem Baum, dessen Rinde merkwürdig wirkte. Ein tiefer Riss zog sich über den Stamm – doch anstatt roh und offen zu klaffen, war er wie durch unsichtbare Fäden wieder zusammengeschnürt. Das Holz war geheilt, die Maserung schloss sich, wo sie eigentlich gespalten hätte bleiben müssen.

„So etwas kann kein Förster,“ flüsterte Holdine.

Krexila strich über die Stelle, fast zärtlich. „Tsaluah repariert, was zerbrochen ist. Bäume, Tiere... manchmal auch Menschen.“

Ein Schauer ging durch die Gruppe. Sie wussten nun, dass sie nicht nur einem Gerücht folgten – das Wesen war real. Und es war nah.

Ein Windstoß fuhr durch die Kronen, ließ das Laub rascheln wie das Flüstern einer Menge. Für einen Herzschlag meinte Holdine, Schritte neben dem Pfad zu hören – zu schwer für einen Hirsch, zu bedacht für einen Wolf. Sie zog unwillkürlich ihr Schwert ein Stück aus der Scheide, der Klang scharf und fehl am Platz zwischen all den Naturgeräuschen.

„Leg es wieder weg,“ murmelte Krexila, ohne die Stimme zu heben. „Waffen machen es nur scheuer.“

„Scheuer?“ Fryda kniff die Augen zusammen, suchte zwischen den Schatten. „Das Ding hinterlässt Spuren, die größer sind als mein Kopf. Wenn es uns scheu wäre, hätten wir es längst nicht bemerkt.“

Da knackte ein Ast – diesmal so deutlich, dass selbst Cjendadz den Atem anhielt. „Es beobachtet uns,“ flüsterte er. Seine Finger zeichneten unbewusst kleine Muster in die Luft, ein schwaches Leuchten huschte zwischen den Gesten. „Die Bindungen hier... sie fließen wie Wasser, und wir sind der Stein, der den Lauf stört.“

„Nicht du,“ sagte Krexila leise, die Hände offen erhoben. „Wir alle.“

Ein Schrei gellte plötzlich durch die Bäume, fremd und doch vertraut – halb Raubvogel, halb Mensch, halb etwas ganz anderes. Fryda riss den Stab hoch, Holdine trat nach vorn, bereit, Krexila zu decken. Doch Krexila blieb unbewegt, nur ein kleines Lächeln huschte über ihr Gesicht.

„Das ist seine Stimme.“

Etwas bewegte sich zwischen den Stämmen. Erst ein Schatten, dann zwei glühende Augen, die nicht leuchteten wie Feuer, sondern wie das matte Glimmen von Mondlicht auf Wasser. Die Gestalt löste sich aus dem Dunkel: groß, aufrecht, ein Körper von humanoider Form, doch durchzogen von Federn, die in den Farben der Dämmerung schimmerten. Hände, aber mit Krallen besetzt. Ein Schnabel, scharf und gekrümmt, und hinter dem Körper ein massiver Schwanz, der im Gleichgewicht die Bewegungen ausglich.

Tsaluah.

Die Luft schien sich zu verändern, als das Wesen nähertrat. Nicht schwer, nicht bedrohlich – vielmehr als würde der Wald selbst Atem holen.

„Ihr seid nicht wie die anderen,“ sprach es. Die Stimme klang fremdartig, gleichzeitig kehlig und klar, als käme sie aus zwei Kehlen zugleich. „Ihr tretet tiefer, als es Fremden erlaubt ist. Warum?“

Keiner antwortete sofort. Holdine rang mit dem Drang, den Schild zu heben, Fryda starrte angespannt, Cjendadz bebte fast vor Ehrfurcht. Nur Krexila trat einen Schritt vor.

„Sie suchen dich,“ sagte sie ruhig. „So wie ich dich fand.“

Ein leises Fauchen, oder war es ein Lachen? Tsaluah neigte den Kopf, der Schnabel glänzte im Restlicht. „Und doch suchen sie nicht mich – sondern das, was ich ihnen geben könnte.“

„Heilung,“ brachte Holdine hervor. Ihre Stimme war fester, als sie sich fühlte. „Wir wollen nicht, dass du für uns kämpfst. Nur, dass du mit uns reist – damit keiner von uns zurückbleiben muss, wenn wir fallen.“

Tsaluahs Augen glitzerten, als spiegelten sie etwas, das die drei nicht sehen konnten. „Viele kamen mit solchen Bitten. Wenige kehrten zurück.“ Es senkte den Kopf, die Federn legten sich an. „Aber ihr seid nicht viele. Ihr seid nur... am Anfang.“

Für einen langen Moment herrschte Schweigen, nur das Rauschen der Bäume füllte die Luft. Dann streckte Tsaluah eine Hand – oder Krallen – aus und strich leicht über den geheilten Riss im Baum, den sie zuvor gesehen hatten.

„Ich entscheide nicht heute,“ sagte es schließlich. „Treff mich, wenn der Mond den Wald verlässt und die Sonne

zurückkehrt. Dort, wo der Fluss den Felsen küsst. Dann werde ich euch Antwort geben.“

Mit einem Ruck breitete es die Arme aus, und die Federn raschelten wie tausend Blätter im Sturm. Ein einziger Satz – und es war zwischen den Bäumen verschwunden, lautlos, als wäre es nie da gewesen.

Nur die Feder im Moos blieb zurück, die im schwachen Licht glühte.

Lange standen sie noch schweigend zwischen den Bäumen, den Blick auf die Stelle gerichtet, an der Tsaluah verschwunden war. Der Wald hatte sich wieder beruhigt, doch die Luft fühlte sich anders an – voller Erwartung.

Fryda war die erste, die den Bann brach. „Halb Mensch, halb Bestie... und wir sollen damit reisen? Mir ist nicht wohl dabei.“

„Es war nicht feindlich,“ widersprach Holdine ruhig. „Es hat uns geprüft, mehr nicht. Und wir haben standgehalten.“

Cjendadz strich mit fast zitternden Fingern über die Feder im Moos. „Ihr habt gespürt, wie stark die Bindungen waren? Als würde der Wald selbst durch es atmen. Wenn Tsaluah sich uns anschließt, dann haben wir mehr als nur einen Heiler.“

„Oder mehr als wir kontrollieren können,“ brummte Fryda.

Krexila hob den Korb wieder auf. „Es hat euch nicht abgewiesen. Das ist mehr, als die meisten bekommen. Ihr solltet dankbar sein.“

Die drei sahen einander an, und in ihren Gesichtern lag mehr Unsicherheit als Entschluss. Doch als sie sich auf den Rückweg machten, hallte Tsaluahs Stimme noch in ihren Köpfen nach – wie das Echo einer Entscheidung, die noch nicht gefallen war.

Kapitel 4 - Zoltian

Die Dämmerung hatte den Himmel violett gefärbt, als sie durch das Osttor zurückkehrten. Die Stimmen des Marktes waren leiser geworden, die Händler rollten ihre Wagen zusammen, Kinder rannten noch mit den letzten Resten des Tageslichts durch die Gassen.

Holdine wirkte nachdenklich. „Wir haben eine Spur. Morgen früh treffen wir Tsaluah am Fluss. Erst dann wissen wir, ob es sich uns anschließt.“

„Bis dahin sind wir noch zu wenige,“ brummte Fryda. „Vier reichen nicht, wenn der Turm wirklich all das birgt, was die Leute flüstern.“

„Wir sind nicht allein,“ erwiderte Krexila, fester als gedacht. „Der Wald steht auf unserer Seite. Und vielleicht auch Tsaluah.“

Cjendadz hielt die Feder wie einen Schatz in den Händen, wickelte sie vorsichtig in ein Tuch. „Es wird kommen. Ich weiß es.“

Sie hatten kaum den Platz vor dem Rathaus betreten, als sie bemerkten, dass jemand am Anschlagbrett lehnte - nicht so wie Holdine am Morgen, voller Ernst und Schwur, sondern lässig, fast spöttisch. Ein Mann mit dunklem Haar, schmalem Gesicht und einer Weste, die mehr Flicken als Stoff enthielt. In seiner Hand drehte er ein kleines Messer, als wäre es ein Spielzeug.

„Schon eine Bande, was?“ Er grinste breit, als er die Vier sah. „Ordenskriegerin, Kämpferin, Bücherwurm,

Kräutersammlerin. Sieht fast nach einer Heldengeschichte aus.“

Fryda verschränkte die Arme. „Und du bist?“

„Zoltian,“ erwiderte er mit einer angedeuteten Verbeugung, die irgendwo zwischen Spott und Charme lag. „Überlebenskünstler, Schausteller, manchmal auch Türöffner – je nachdem, was man braucht. Ich habe die Notiz gelesen. Dachte mir, wer in einen Turm voller Mythen will, kann jemanden gebrauchen, der Türen findet, die verschlossen bleiben sollten.“

Holdine musterte ihn mit ernster Miene. „Oder jemanden, der sie verschließt, während wir drinnen sind.“

„Kommt drauf an, wer mich bezahlt,“ erwiderte Zoltian, ohne das Grinsen zu verlieren.

Krexila schnaubte leise. „Ich wette, du bist schneller mit deinen Händen an meinem Korb als an einer Tür.“

„Nur wenn ich Hunger habe,“ sagte Zoltian lachend. „Aber ich beiße nicht. Jedenfalls nicht oft.“

Ein Moment Stille – dann sah Fryda die anderen an. „Nützlich könnte er sein. Wenn er uns nicht schon vorher um unsere Münzen erleichtert.“

„Dann schwöre ich,“ sagte Holdine ernst, „dass ich ihn im Blick behalte. Und wenn er gegen uns handelt, beschütze ich euch – vor ihm.“

Zoltian klatschte in die Hände, als sei das die beste Einladung, die er je bekommen hatte. „Dann sind wir uns ja einig.“

„Also,“ begann Zoltian, das Messer spielend zwischen den Fingern, „wenn ihr den Auftrag annehmen wollt, warum wartet ihr dann überhaupt? Geht rein, kassiert Silber, erledigt, was zu erledigen ist.“

Holdine schüttelte den Kopf. „Nein. Nicht ohne Tsaluahs Entscheidung. Wir sind noch nicht vollständig.“

„Vollständig?“ Fryda lachte trocken. „Wir sind jetzt zu fünft. Das ist mehr, als die meisten Söldnertrupps zusammenbekommen. Wenn wir länger warten, nimmt uns vielleicht jemand anderes den Auftrag vor der Nase weg.“

„Ein Turm wie dieser nimmt niemandem die Beute weg,“ warf Krexila ein. „Er nimmt höchstens die, die töricht genug sind, allein hineinzugehen.“

Cjendadz nickte langsam. „Wir haben heute gesehen, was Tsaluah vermag, auch wenn es sich uns noch nicht angeschlossen hat. Mit ihm hätten wir eine Kraft an unserer Seite, die über Heilung hinausgeht. Ohne ihn... ist es ein Risiko.“

„Risiko ist mein zweiter Name,“ grinste Zoltian. „Der erste ist Profit.“

„Und genau deshalb,“ entgegnete Holdine streng, „gehe ich keinen Schritt, bevor Tsaluah uns seine Zusage gibt. Ich habe geschworen, meine Gefährten zu beschützen – und dazu brauche ich, dass wir nicht unvorbereitet sind.“

Fryda verzog den Mund, doch sie sagte nichts mehr. Stattdessen wandte sie sich an Zoltian: „Gewöhn dich dran. Unsere Anführerin hier mag’s feierlich.“

Holdine wollte widersprechen, doch Krexila legte ihr die Hand auf den Arm. „Es ist besser, mit Vorsicht zu gehen. Der Turm läuft uns nicht davon.“

Zoltian zuckte die Schultern und steckte das Messer weg. „Wie ihr wollt. Aber wenn wir warten, dann trinkt einer von euch mit mir. Sonst halte ich das nicht aus.“

Die Laternen flackerten bereits, als sie eine niedrige Tür unter einem knarrenden Schild fanden. „Zur Kupferpfanne“ stand darauf, und der Geruch von Bratenfett und Rauch drang ihnen entgegen.

„Perfekt,“ meinte Zoltian. „Ein Abend ohne Bier ist wie ein Beutel ohne Münze.“

Sie setzten sich an einen groben Holztisch. Der Wirt brachte Krüge, die schwerer waren, als Cjendadz lieb war. Fryda stieß ihren Becher mit einem Grinsen gegen Holdines, trank ihn in drei Zügen leer und bestellte den nächsten.

„Ich habe dich unterschätzt,“ murmelte Holdine, bevor sie ebenfalls tief ansetzte. Sie trank langsamer, aber der Krug blieb danach genauso leer.

Krexila nahm einen Schluck, als wäre es Wasser, und wischte sich den Mund mit dem Handrücken. „Das ist kein Vergleich zu dem, was wir im Winter aus wilden Beeren brennen. Aber es wärmt.“

Cjendadz hob vorsichtig den Krug, roch daran und verzog das Gesicht. „Zu herb.“ Er nippte, hustete, und Fryda prustete lachend. „Na, Adept, die Bindungen im Bier zu stark für dich?“

„Ich bevorzuge Wein,“ brachte er hervor, was das Gelächter nur lauter machte.

Zoltian trommelte mit den Fingern auf den Tisch. „Ihr seid ein seltsamer Haufen. Aber vielleicht genau deswegen interessant. Eine Ordensschwester, die mit Säufern mithält, eine Waldläuferin, die Schnaps trinkt wie Wasser, eine Kämpferin mit einem Magen wie ein Fass – und ein Magier, der schon nach einem Krug schwankt. Das kann nur gutgehen.“

Sie lachten, sie neckten einander – und zum ersten Mal seit dem Anschlag am Brett saßen sie nicht nur nebeneinander, sondern **wirklich zusammen**.

Später, als die Krüge leer und die Stimmen lauter geworden waren, lehnte sich Zoltian zurück und grinste breit. „Also gut. Ihr seid keine Helden, wie sie in Balladen besungen werden. Aber ihr seid auch keine Narren. Vielleicht ist das die beste Mischung.“

„Balladen?“ Fryda lachte rau. „Wenn uns einer besingt, dann höchstens, weil wir die Schänke ausgetrunken haben.“

„Oder weil wir morgen zu wenige sind,“ brummte sie, doch in ihrem Blick lag weniger Spott als Anerkennung.

Holdine schwieg, die Hände fest um den Krug geschlossen. Ihr Blick ging über die Gesichter am Tisch – ernst, spöttisch, neugierig, ruhig – und für einen Moment spürte sie: *Dies ist der Anfang. Mein Schwur hat endlich Gewicht.*

Cjendadz blinzelte, schon etwas benommen vom ungewohnten Bier, und Krexila lachte leise, als er beinahe den Krug verschüttete. Für eine Stunde schien die Schwere des Turmes weit weg – und doch ahnten sie alle, dass er schon auf sie wartete.

Kapitel 5 – Am Fluss

Die Sonne hing noch tief, als sie den Fluss erreichten. Nebel lag wie ein Schleier über dem Wasser, das leise gegen die Steine schlug. Dort, wo der Strom auf einen Felsvorsprung traf, brach das Licht in tausend Scherben, golden und silbern zugleich.

Sie warteten schweigend. Holdine stand mit erhobenem Haupt, als würde sie selbst geprüft. Fryda stützte den Stab in den Boden und scharrte ungeduldig mit den Stiefeln. Cjendadz kniete am Rand, ließ seine Finger knapp über der Wasseroberfläche tanzen, als spüre er dort eine unsichtbare Melodie. Krexila saß im Gras, als sei dies der vertrauteste Ort der Welt.

Dann veränderte sich die Luft – nicht durch ein Geräusch, sondern durch eine Stille, die anders war. Ein Schatten glitt über den Nebel, und Tsaluah trat aus den Schwaden, als sei es selbst aus Wasser und Licht geboren. Es wirkte, als wäre es nie fort gewesen, sondern habe nur darauf gewartet, dass sie den richtigen Ort fanden.

„Ihr seid gekommen,“ sagte es. Die Stimme klang leiser als am Abend zuvor, doch sie füllte den Morgen wie ein zweiter Atemzug.

„So wie vereinbart,“ erwiderte Holdine.

Tsaluahs Kopf neigte sich, Federn glitzerten im ersten Sonnenlicht. „Ich habe euch gesehen. In euren Schritten, in eurem Zögern, in eurem Lachen. Ihr tragt nicht nur Waffen und Wissen, ihr tragt einander. Darum gehe ich mit euch.“

Fryda atmete hörbar aus, als hätte sie nicht gemerkt, dass sie den Atem angehalten hatte. Cjendadz' Augen glänzten, und Krexila nickte nur still, als sei ihr das Ergebnis längst klar gewesen.

Zoltian, der sich etwas im Hintergrund gehalten hatte, pfiff leise durch die Zähne. „Nun gut. Dann sind wir wohl vollständig.“

Tsaluah trat näher, und für einen Augenblick schien es, als würde das Rauschen des Flusses nach seinen Schritten fließen. „Vollständig,“ wiederholte es. „Aber nicht abgeschlossen. Denn Wege verändern, was sie verbinden.“

Noch einen Moment standen sie alle am Ufer, den Blick auf Tsaluah gerichtet. Es wirkte nicht wie eine Entscheidung, eher wie eine Tatsache: Das Wesen war nun Teil ihres Weges.

„Wir müssen den Auftraggeber aufsuchen,“ sagte Holdine schließlich. „Ohne das Siegel betreten wir den Turm nicht.“

„Dann geht,“ erwiderte Tsaluah. „Die Stadt ist nicht mein Ort. Ich werde außerhalb warten, wo Wald und Fluss mich kennen. Wenn ihr bereit seid, findet ihr mich dort.“

Krexila nickte zustimmend, als sei diese Regel selbstverständlich. Fryda wirkte erleichtert, dass sie nicht mit einem gefiederten Wesen durch die Straßen marschieren würden. Cjendadz aber blickte fast sehnsüchtig zurück, als sie sich abwandten.

„Dann ist es abgemacht,“ fasste Holdine zusammen. „Wir nehmen den Auftrag – und wenn wir zurückkehren, ziehen wir gemeinsam los.“

Tsaluah neigte den Kopf, Federn schimmerten im Sonnenlicht. „Gemeinsam,“ wiederholte es, „bis die Wege euch prüfen.“

Mit diesen Worten blieb es am Ufer zurück, während sie den Pfad zur Stadt einschlugen – fünf Gestalten, die sich in den Schatten der Mauern verloren, wissend, dass nun wirklich der Anfang gemacht war.

Kapitel 6 – Der Auftraggeber

Die Straßen waren noch feucht vom Morgen, als sie das Viertel der wohlhabenden Händler erreichten. Hier war der Lärm des Marktplatzes kaum zu hören, nur das Schnauben von Zugpferden und das Knarren teurer Wagen drang durch die engen Gassen. Die Häuser waren höher, die Fassaden verziert, und vor den Türen hingen Eisenlaternen, deren Glas im Sonnenlicht glitzerte.

„Hier also sitzt er und fürchtet seinen Turm,“ murmelte Fryda, während sie an einem Torbogen mit vergoldeten Verzierungen vorbeigingen.

„Jeder hat seine Prüfungen,“ erwiderte Holdine, doch ihre Stimme klang zurückhaltend.

Cjendadz trug die Feder Tsaluahs in seiner Tasche, so behutsam, als wäre sie ein Siegel für ihr künftiges Schicksal. Er blickte neugierig nach allen Seiten, als suche er schon in den Mauern der Stadt Hinweise auf verborgene Bindungen.

Vor ihnen erhob sich ein breites Haus mit steinernen Säulen, frisch gestrichenen Fensterläden und einem hohen Tor, das mehr Zierde als Schutz war. Zwei Diener in einfacher, aber sauberer Kleidung standen davor, die Hände verschränkt, und musterten die Neuankömmlinge.

„Wir sind wegen des Anschlags am Rathausplatz,“ erklärte Holdine fest. „Der Auftrag zum Turm.“

Die Diener wechselten einen Blick. Dann öffnete einer von ihnen das Tor und deutete auf den Hof. „Der Herr erwartet euch.“

Sie traten ein. Der Lärm der Stadt blieb draußen, und nur das leise Plätschern eines Brunnens erfüllte den Hof. Die Luft roch nach Rosen und teurem Öl.

„Ganz andere Welt,“ murmelte Krexila, die sich hier fremder fühlte als im dunkelsten Wald.

„Und doch brauchen sie uns,“ meinte Zoltian grinsend und zwinkerte in Richtung der Diener.

Der Herr des Hauses empfing sie in einem hohen Saal, dessen Wände mit dunklem Holz verkleidet waren. Er war ein Mann mittleren Alters, gepflegt, aber mit gerunzelter Stirn und den Händen eines Händlers – weich, nicht schwielig. Auf dem Tisch vor ihm lagen einige Dokumente und ein Siegelring, daneben ein Kelch, aus dem er kaum getrunken hatte.

„Ihr seid also die, die sich gemeldet haben,“ begann er und lehnte sich zurück. Sein Blick glitt prüfend über die Gruppe, blieb kurz an Frydas Schwert hängen, dann an Cjendadz' Büchern, schließlich an Holdines Ordensring. Er nickte, als hätte er sich innerlich versichert, dass sie keine Bettler waren.

„Es geht um den Turm, den ich geerbt habe. Ein altes Bauwerk, wie ihr sicher schon gehört habt. Die Leute reden viel darüber. Ich nicht.“ Seine Stimme war betont nüchtern, beinahe schroff. „Was mich interessiert, ist allein: Kann man ihn gefahrlos betreten? Lässt er sich nutzen – oder nicht?“

Er klopfte mit zwei Fingern auf den Tisch. „Mehr müsst ihr nicht wissen. Ich erwarte keinen Heldenmut, keine großen Entdeckungen. Nur Klarheit.“

Dann schob er ein kleines Kästchen zu ihnen hinüber. „Euer Lohn beträgt insgesamt zwanzig Goldstücke. Fünf bei eurer Rückkehr, fünf weitere, wenn der Turm leer und sicher ist, und die restlichen zehn, wenn er genutzt werden kann.“

Zoltian pfliff leise durch die Zähne, doch Holdine blieb ernst und nickte. „Das genügt.“

Der Mann zog ein Pergament hervor, mit seinem Siegel versehen. „Dieses Schreiben berechtigt euch, auf dem Markt in meinem Namen Verpflegung zu kaufen. Brot, Fleisch, Trockenwaren – was ihr benötigt. Legt es bei meinen Händlern vor.“

Fryda griff nach dem Dokument, drehte es einmal zwischen den Fingern. „Also keine Ausreden, dass wir mit leeren Taschen in den Turm müssen.“

„Genau das,“ erwiderte der Auftraggeber knapp. „Macht euren Teil, und ich tue meinen.“

Er erhob sich, ein deutliches Zeichen, dass das Gespräch beendet war. „Ihr seid frei, euch vorzubereiten. Ich erwarte euch in spätestens zwei Wochen zurück.“

Der Platz war wieder voller Stimmen, als sie den Hof des Händlers verließen. Händler riefen ihre Preise, Kinder liefen zwischen den Ständen umher, der Geruch von frischem Brot und gebratenem Fleisch hing in der Luft. Mit dem Verpflegungsschreiben in der Hand hatten sie keine Mühe, sich den Weg freizuhalten – ein Siegel öffnete in dieser Stadt mehr Türen als jede Klinge.

„Zwei Wochen,“ murmelte Fryda, während sie am Stand eines Bäckers standen. „Das ist großzügig. Wir sollten uns so ausstatten, dass wir notfalls länger aushalten.“

„Brot und Trockenwurst,“ sagte Holdine knapp. „Etwas, das sich hält und Kraft gibt.“

Der Bäcker packte dunkle Laibe ein, die schwer in der Hand lagen, dazu Fladenbrot für die ersten Tage. Ein Stand weiter schnitt ein Metzger Trockenwurst in dicke Stränge, die sie an ihren Gürteln befestigen konnten.

Am Brunnen kauften sie Trinkschläuche, aus dickem Leder, und zwei Rucksäcke, groß genug, um Vorräte und Werkzeuge zu tragen. Krexila suchte einen Stand mit Kräutern auf, befühlte Blätter und Wurzeln, prüfte sie mit Kennerblick. „Weidenrinde gegen Fieber, Beinwell für Wunden, Salbei für die Atemwege,“ murmelte sie. „Und Verbände brauchen wir auch.“

Cjendadz beobachtete sie fasziniert, während er eine kleine Phiole Öl kaufte, die man zum Entzünden von Lampen nutzte. „Man weiß nie, ob der Turm Licht gibt oder nimmt.“

Fryda schlug derweil mit der Faust auf einen Rucksack, um die Nähte zu prüfen. „Wenn das Ding im Turm reißt, schlepp ich deinen Kram nicht,“ knurrte sie. Zoltian grinste nur und steckte unbemerkt ein paar Münzen Trinkgeld vom Händler ein, das dieser wohl überzählig herausgegeben hatte.

Am Ende stand ein kleiner Stapel auf dem Pflaster: Brot, Wurst, getrocknete Früchte, Trinkschläuche, Rucksäcke, Verbände, eine Handvoll Fläschchen mit

Kräutermischungen. Keine Ausrüstung für Helden – aber für jene, die wussten, dass Vorsorge manchmal mehr Leben rettete als Mut.

Holdine nahm das Verpflegungsschreiben wieder an sich, sorgfältig zusammengerollt. „Wir haben, was wir brauchen. Morgen gehen wir hinaus – zuerst zu Tsaluah. Dann zum Turm.“

Nachdem die letzten Einkäufe verstaut waren, fanden sie in einer schattigen Ecke des Marktes einen freien Platz auf den breiten Stufen eines Brunnens. Das Wasser plätscherte gleichmäßig, und für einen Moment schien der Lärm der Stadt weiter weg, als er tatsächlich war.

Fryda riss ein Fladenbrot auf, reichte Stücke herum und grinste. „So viel Vorbereitung, und am Ende schmeckt doch das Erste, was wir kaufen, am besten.“

Holdine nahm das Stück dankend, kaute schweigend und musterte die Gruppe. Ihr Blick blieb auf jedem von ihnen einen Moment länger liegen – als prüfe sie, ob sie wirklich die Gefährten waren, die ihr Schwur verdiente.

Krexila hatte sich neben ihr niedergelassen, die Beine ausgestreckt, den Korb mit den Kräutern neben sich. Sie sprach wenig, aber als ein Kind neugierig herbeikam und die Kräuter befühlte, erklärte sie geduldig die Namen, als sei das die natürlichste Sache der Welt.

Cjendadz kitzelte mit einem Kohlestück Linien auf ein Stück Pergament, während er leise vor sich hin murmelte. „Wenn der Turm so gebaut ist, wie es heißt, muss er Bindungslinien haben... vielleicht kann ich sie erkennen.“ Fryda beugte sich über seine Schulter, verstand nichts und

lachte: „Solang du mir sagst, wo ich nicht hintreten soll, reicht mir das.“

Zoltian lag halb auf den Stufen, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. „Ihr macht Pläne wie für ein Festmahl. Am Ende ist's vielleicht nur ein leerer Turm mit Spinnweben.“

„Dann haben wir ihn geprüft,“ erwiderte Holdine ernst.

„Und werden trotzdem bezahlt,“ ergänzte Zoltian, grinsend.

Für eine Weile saßen sie einfach beisammen, aßen Brot, tauschten Worte, ließen die Geräusche der Stadt an sich vorbeiziehen. Es war kein Gelage, kein Gelübde, nur ein stilles Teilen von Zeit. Doch als die Sonne langsam tiefer sank, fühlte es sich an, als sei hier etwas gewachsen – unsichtbar, aber spürbar.

Kapitel 7 – Aufbruch

Am Morgen war die Stadt noch still, als sie die Mauern hinter sich ließen. Nebel hing zwischen den Dächern, die ersten Händler öffneten ihre Läden, und nur das Schlagen der Schmiedehämmer drang durch die Gassen. Sie hatten ihre Rucksäcke gepackt, Trinkschläuche gefüllt, und die Vorräte klapperten leise in den Taschen – ein nüchterner Klang, der mehr versprach als Worte.

„Endlich raus,“ murmelte Fryda, während sie den Stab lässig gegen die Schulter stemmte. „Zwei Tage Stadtluft sind mir schon zu viel.“

„Du wirst den Steinboden vermissen, wenn dich der Wald in der Nacht wachhält,“ erwiderte Krexila mit einem Anflug von Lächeln.

Cjendadz ging schweigend neben ihnen, die Feder Tsaluahs sorgsam eingewickelt in seiner Tasche. Er murmelte hin und wieder Formeln, als wolle er sie im Kopf ordnen, bevor der Turm sie auf die Probe stellte.

Vor dem Osttor wartete niemand – außer den Schatten der Bäume, die sich im Morgenlicht reckten. Doch als sie den schmalen Pfad erreichten, wo der Fluss sich bog, erhob sich eine Gestalt aus dem Nebel: Federn glitzerten, der lange Schwanz zeichnete eine Spur im Tau.

Tsaluah.

Es trat aus dem Dunst, so selbstverständlich, als habe es dort die ganze Nacht gewartet. Seine Augen glommen wie das matte Licht eines Mondes.

„Ihr seid gekommen,“ sagte es.

„Wir sind vollständig,“ antwortete Holdine und legte die Hand auf den Griff ihres Schwertes, nicht als Drohung, sondern als Schwur.

Zoltian trat ein Stück vor, verbeugte sich spöttisch und zwinkerte. „Dann fehlt uns nur noch eines: der Turm.“

Tsaluah neigte den Kopf, die Federn legten sich an. „Der Turm ruft. Und was in ihm schläft, wird euch prüfen. Doch ihr seid nicht allein.“

Mit diesen Worten schloss es sich ihnen an, und gemeinsam schlugen sie den Pfad tiefer in den Wald ein. Zum ersten Mal gingen sie nebeneinander – sechs Gestalten, verbunden durch mehr als einen Auftrag.

Der Morgen roch nach feuchtem Gras und jungen Blättern, während der Pfad sie tiefer unter das Dach der Bäume führte. Schon nach wenigen Schritten verschluckte der Wald die letzten Geräusche der Stadt, und nur das Knacken ihrer Schritte blieb zurück.

„Endlich wieder Wald,“ murmelte Krexila und strich mit der Hand über einen niedrigen Strauch. „Hier weiß man, woran man ist.“

„Bis sich etwas hinter dir bewegt,“ erwiderte Fryda spöttisch, doch ihr Griff um den Stab war fester geworden.

Die Sonne brach durch die Kronen, tupfte goldene Flecken auf den Boden. Für eine Weile sprachen sie kaum, jeder hing den eigenen Gedanken nach. Dann durchbrach plötzlich ein Krachen die Stille – Äste brachen, schweres Schnauben, Laub raschelte. Holdine hatte im selben Augenblick das Schwert gezogen, Fryda

trat vor, der Stab erhoben. Zoltian duckte sich und kicherte.

Ein Wildschwein brach aus dem Unterholz, rannte quer über den Pfad und verschwand wieder im Dickicht. Zurück blieb nur der Lärm des aufgeschreckten Waldes.

Fryda atmete hörbar aus. „Na großartig. Für ein Schwein fast einen Herzschlag verloren.“

„Hättest du es erschlagen,“ grinste Zoltian, „wir hätten schon das erste Abendessen gesichert.“

Holdine schob das Schwert zurück in die Scheide, der Ernst wich nur langsam aus ihrem Blick. „Der Wald prüft uns anders, als wir erwarten. Selbst das harmloseste Tier kann uns aus der Ruhe bringen.“

Am Mittag rasteten sie an einem kleinen Bach. Das Wasser glitzerte über runde Steine, kühl und klar. Cjendadz kniete sich hin, ließ die Finger knapp über der Oberfläche kreisen. „Die Bindungen sind stark. Hier ruht mehr als Wasser.“

„Es löscht den Durst,“ meinte Krexila schlicht und füllte die Schläuche. „Mehr muss es nicht.“

Zoltian nahm einen Schluck, wischte sich den Mund und zwinkerte. „Ich finde, es schmeckt wie Wasser. Vielleicht fehlen mir die Gelehrtenaugen.“

Die Sonne stand schon tief, als sie am Abend eine kleine Lichtung erreichten. Fryda sammelte Holz, Holdine entzündete das Feuer. Krexila mischte Kräuter in einen Topf, der bald einen sanften Duft nach Minze und Salbei verströmte.

„Besser als jedes Bier,“ sagte sie knapp, als Fryda die Nase verzog.

Zoltian ließ sich ins Gras fallen. „Wenn man so trinkt, vergisst man vielleicht die Schweineangriffe.“

„Das war kein Angriff,“ erwiderte Holdine streng.

„Dann war es ein sehr furchteinflößendes Schwein,“ lachte Fryda.

Die Stimmung lockerte sich. Geschichten wurden erzählt – Fryda von den Prügeln ihrer Ausbilder, Zoltian von missglückten Taschendiebstählen, die beinahe in den Kerker geführt hätten. Krexila hörte zu, die Arme um die Knie geschlungen.

Tsaluah saß abseits, kaum sichtbar im Schein der Flammen. Erst als Cjendadz ihn fragte, ob es auch von dem Tee wolle, kam eine Antwort: „Der Wald nährt mich anders.“ Mehr sagte es nicht, doch die Worte hallten nach wie ein fremder Klang in vertrauter Umgebung.

Als die Nacht über sie sank, legten sie sich zur Ruhe. Jeder spürte die Wachsamkeit der Schatten – doch zugleich das leise Band, das sich um sie gelegt hatte. Der erste Tag war vergangen, und sie waren noch beisammen.

Am zweiten Tag lag Nebel über dem Wald. Er hing schwer zwischen den Stämmen, machte das Licht fahl und die Geräusche seltsam fremd. Jeder Schritt knirschte, als würde der Boden sie verraten.

„Hier klingt alles, als wären wir nicht allein,“ murmelte Fryda und spannte unbewusst die Finger um den Stab.

Da, ein Ruf. Weit entfernt, aber deutlich. Es klang wie die Stimme eines Mannes, der nach Hilfe rief. Sie hielten inne, spürten, wie der Klang sich zwischen den Stämmen brach.

„Da draußen ist jemand,“ meinte Holdine, das Schwert halb erhoben.

Doch Krexila schüttelte den Kopf. „Nein. Hört genau hin.“

Noch einmal hallte der Laut, diesmal krächzender, härter – und dann stoben aus dem Nebel Dutzende Raben auf, ihre Flügel peitschten die Luft. Das Gekrächze klang wie Spott.

Zoltian lachte leise, aber ohne Freude. „Wenn uns schon Vögel an der Nase herumführen, will ich nicht wissen, was der Turm mit uns macht.“

Gegen Mittag erreichten sie eine kleine Lichtung, auf der ein alter Grenzstein stand. Bemoost, verwittert, kaum lesbare Spiralen zogen sich über die Oberfläche. Cjendadz strich ehrfürchtig mit den Fingern darüber. „Das sind Muster. Bindungslinien. Der Turm war Teil eines größeren Gefüges. Vielleicht einer ganzen Kette von Orten.“

„Oder einfach nur ein Grenzstein,“ warf Krexila ein, nüchtern, beinahe streng. „Manchmal ist ein Stein nur ein Stein.“

Sie gingen weiter. Der Nebel lichtete sich, doch die Stimmung blieb gespannt. Am Nachmittag krachte ein Ast hoch oben im Geäst. Alle hielten sofort inne, die Hände

an Waffen und Zauberzeichen. Minutenlang war kein Laut zu hören, bis ein Eichhörnchen über den Pfad huschte und im Dickicht verschwand.

„Sehr gefährlich,“ murmelte Zoltian spöttisch, doch seine Stimme klang rauer als sonst.

Als die Sonne sank, färbte sie den Himmel violett. Zwischen den Bäumen ragte plötzlich etwas auf – erst nur eine dunkle Linie, dann klarer, massiver. Der Turm. Grau und hoch, ein einsamer Zahn aus Stein, der über das Blätterdach hinauswuchs. Keine Fahne, kein Rauch, kein Licht in den Fenstern. Nur Stille.

Sie hielten unwillkürlich an, starrten auf die Silhouette.

„Da ist er,“ flüsterte Holdine.

„Sieht harmloser aus, als die Geschichten es sagen,“ meinte Fryda, doch ihre Stimme klang gezwungen.

„Oder gefährlicher,“ fügte Cjendadz leise hinzu.

Sie hielten inne, als der Pfad sie aus dem letzten Saum der Bäume führte. Die Senke vor ihnen lag still, doch am Fuß des Turmes flackerte ein Feuer. Zwei Gestalten saßen dort, grobschlächtig, mit Waffen neben sich in den Boden gerammt. Über ihnen, im obersten Fenster des Turmes, zeichnete sich der Schatten eines dritten ab, der langsam vor dem Licht hin- und herging.

„Räuber,“ flüsterte Fryda und drückte den Stab fester gegen die Schulter.

„Wie Ratten, die in fremden Mauern nisten,“ knurrte Holdine leise.

Sie zogen sich ein Stück zurück, blieben im Schatten der Bäume. Niemand sprach laut, doch jeder wusste, dass sie noch in dieser Nacht handeln mussten.

Der Turm ragte schweigend über das flackernde Lagerfeuer, und die Dunkelheit schien nur darauf zu warten, dass sie ihren ersten Schritt taten.

Kapitel 8 – Das Räuberlager

Die Gruppe hatte sich zurückgezogen, so dass der Turm gerade noch zwischen den Bäumen sichtbar war. Unten am Fuß des Mauerwerks brannte das Feuer der Räuber. Die beiden Gestalten dort lachten heiser, stießen Zinnbecher gegeneinander und warfen Knochenreste ins Feuer. Über ihnen, im obersten Fenster, zog der Schatten des dritten Räubers seine Bahn, ohne auf das Geschehen draußen zu achten.

„Wir müssen sie lautlos ausschalten,“ flüsterte Holdine.
„Ein einziger Schrei, und der da oben hat uns im Rücken.“

Krexila nickte, spannte probeweise die Sehne ihres Bogens und musterte den Lagerplatz. „Von hier habe ich freie Sicht auf den am Feuer. Der andere sitzt im Schatten – ich brauche, dass Fryda ihn herauslockt.“

Fryda grinste schief. „Ich gehe herum. Von hinten bin ich schneller bei ihm, als er aufsteht.“

„Nicht ohne mich,“ meldete sich Cjendadz. Seine Finger schwebten unruhig in der Luft, als suchten sie nach Fäden, die nicht sichtbar waren. „Ich lenke die Bindungen so, dass eure Schritte und Stimmen... wegfließen. Aber ich warne euch – der Zauber ist nicht ausgereift.“

„Reicht, wenn er uns einen Herzschlag Vorsprung gibt,“ knurrte Fryda und verschwand im Unterholz.

Holdine stellte sich derweil so, dass sie den Eingang des Turmes überblicken konnte. Ihr Schwert lag ruhig in der Hand, doch die Muskeln an ihren Schultern waren

angespannt. Zoltian schlich neben sie und flüsterte mit einem Grinsen: „Ich sage dir, wenn einer rauskommt. Dann sperren wir ihn ein – oder ich seine Kehle zu.“

Cjendadz' Stimme wurde ein gehauchtes Summen, als er das Muster knüpfte. Ein Schimmer legte sich über ihre Umgebung, so dünn wie ein Nebelhauch. Frydas Schritte verschwanden darin, Krexilas Atem klang nur noch wie der Wind in den Blättern.

Doch im Innern war Cjendadz' Griff unsicher. Ein Ast knackte zu laut, die Bindungen rissen kurz auseinander – und Fryda erstarrte, als einer der Räuber aufblickte.

„He, was war das?“ Er griff nach seiner Keule, die neben ihm im Gras lag.

Cjendadz spürte das Loch in seinem Zauber und panisch griff er tiefer nach den Bindungen. Ein grelles Prickeln fuhr durch seine Hände, der Schimmer verdichtete sich. Der zweite Räuber, der sich eben erheben wollte, blinzelte verwirrt – als ob der Laut doch nicht zu ihm drang.

„Jetzt!“ zischte Krexila.

Ihr Pfeil löste sich, sirrte durch die Nacht und traf den ersten Räuber in die Schulter. Er stürzte nach hinten, knallte gegen den Holzstoß. Fryda sprang im selben Augenblick aus dem Schatten, der Stab krachte dem zweiten Räuber an den Schädel. Er wankte, versuchte noch, die Keule hochzureißen, aber Fryda stieß erneut zu und riss ihn zu Boden.

Das Feuer knackte, Funken sprühten. Der Getroffene am Holzstoß brüllte auf, halb Schmerz, halb Wut.

„Still!“ knurrte Fryda und versetzte ihm einen Schlag, der ihn bewusstlos machte.

Holdine rannte sofort an den Fuß des Turmes, stellte sich mit erhobener Klinge vor die Tür. „Kein Laut nach oben,“ befahl sie. Zoltian huschte daneben, prüfte das alte Holz. „Verriegelt nicht,“ raunte er. „Aber ich kann einen Keil setzen.“

Oben im Fenster zog der dritte Schatten weiter, unbeirrt.

Cjendadz ließ die Hände sinken. Schweiß stand ihm auf der Stirn, seine Finger zitterten. „Ich... konnte sie nicht ganz zum Schweigen bringen. Aber es hat gereicht.“

„Knapp,“ erwiderte Fryda, die sich den Staub von der Wange wischte. „Zu knapp.“

„Knapp reicht,“ sagte Holdine streng. „Solange keiner von uns gefallen ist.“

Das Lagerfeuer brannte weiter, doch die Stimmen am Fuß des Turmes waren verstummt. Die Gefährten hielten inne, lauschten. Keine Bewegung aus dem Innern. Der Dritte ahnte nichts.

„Dann sichern wir die Tür,“ sagte Holdine leise. „Und holen uns den Rest.“

Die Tür des Turmes ächzte, als Holdine und Zoltian sie aufdrückten. Der Geruch von Rauch, Schweiß und altem Holz schlug ihnen entgegen. Eine schmale Treppe wand sich spiralförmig nach oben, feucht von Jahren ohne Pflege.

„Leise,“ mahnte Holdine, und sie schoben sich Schritt für Schritt hinauf. Das Knarren der Stufen verschluckte Cjendadz' Zauber nicht mehr – hier, in den Mauern, schien er kaum zu wirken.

Das erste Geschoss lag still. Nur ein paar Felle, ein abgenagter Knochen, ein zerbrochener Krug. Nichts, das atmete. Sie stiegen weiter, höher, die Luft wurde stickiger.

Im mittleren Stockwerk schlugen sie die Tür auf – und fanden Fryda und Krexila bereits am Fenster. Krexila hatte den Bogen auf dem Rücken geschnallt, die Hand am Messer. Fryda stand mit gezücktem Schwert da, die Augen fest auf zwei Gestalten gerichtet, die zusammengerollt in Strohmatten schliefen.

Doch noch ehe jemand handeln konnte, fuhr einer der Männer hoch. Seine Augen flackerten, er sah die Fremden – und brüllte. Der zweite schreckte auf, griff nach einem Beil, das neben ihm lag.

„Verdammt,“ zischte Zoltian.

„Zurück!“ rief Holdine, als die beiden Räuber auf sie zustürmten. Sie riss das Schwert hoch, parierte den ersten Schlag, der ihr beinahe die Finger taub geschlagen hätte.

Fryda sprang vor, Schwert gegen Schwert. Funken stoben, als die Klingen kreuzten. Sie stieß den Gegner hart zurück, riss ihn gegen die Wand, wo er mit einem dumpfen Laut zu Boden fiel.

Krexila war weniger geübt im Nahkampf, aber schnell. Sie stürzte sich auf den zweiten, der gerade die Axt hochriss. Ein Messer blitzte in ihrer Hand, schnitt ihm über den

Arm, so dass er die Waffe fallen ließ. Dann war Holdine da, rammte die Schulter in seinen Brustkorb und schmetterte ihn auf den Boden.

Für einen Moment herrschte Stille. Nur schweres Atmen, das Tropfen von Schweiß auf das Holz.

„Zwei weniger,“ murmelte Fryda und wischte sich das Blut – nicht ihr eigenes – von der Klinge.

Doch dann hörten sie es. Schritte, schwer, direkt über ihnen. Der dritte Räuber.

„Nach oben!“ befahl Holdine und rannte die Treppe hinauf. Zoltian dicht hinter ihr, das Messer gezückt, die Augen hell vor fiebriger Spannung.

Oben im Dachgeschoss stand der letzte der Bande. Er hatte das Fenster verlassen, stand nun mitten im Raum, das Schwert in der Hand. Sein Blick war kalt, entschlossen – anders als die panischen Schläger unten.

„Ihr Narren,“ fauchte er. „Wisst ihr überhaupt, wem dieser Turm gehört?“

Holdine antwortete nicht. Sie trat vor, die Klinge erhoben. Zoltian wich zur Seite, suchte die Schatten, bereit, von hinten zuzustoßen.

Der Mann griff an, überraschend schnell. Die Klinge sauste auf Holdine herab, sie blockte, doch die Wucht trieb sie fast in die Knie. Zoltian sprang hervor, rammte dem Mann das Messer in die Seite. Ein Schrei, wütend, verzweifelt – Fryda stürmte herein, warf den Gegner mit einem Schlag ihres Schwertes gegen den Balken. Das Holz ächzte, er brach zusammen und rührte sich nicht mehr.

Schwer atmend sahen sie einander an. Drei Männer lagen bewusstlos oder tot, der Turm war still.

Dann, plötzlich, gellte ein Laut durch die Mauern. Kein Menschenschrei, kein Tierlaut. Ein Knirschen, ein Röhren, ein Heulen – alles zugleich. Es drang aus den Tiefen des Turmes, vibrierte in den Steinen, fuhr ihnen durch die Knochen.

Cjendadz stolperte zurück, die Augen weit. „Das war... keine Bindung, die ich kenne.“

Holdine hob unwillkürlich das Schwert, als könnte Stahl sie vor einem Laut schützen. Fryda starrte zur Treppe, Krexila presste die Lippen zusammen, und selbst Zoltian, der eben noch grinste, wirkte bleich.

„Das,“ flüsterte er heiser, „war nichts Menschliches.“

Das Echo des Schreis hallte nach, tief aus den Mauern, und ließ den Turm selbst wirken, als atme er.

Die Gefährten standen schweigend, die Klingen noch erhoben, als das Echo des fremden Lauts im Stein verklang. Niemand sprach. Nur ihr Atem füllte den Raum, und jedes Knacken im Gebälk ließ sie zusammenzucken.

Dann, von unten, drang ein neues Geräusch herauf: Krallen auf Holz, das Rascheln von Federn. Kein Feind – vertraut, aber dennoch fremd.

Holdine spannte sich an, doch ehe sie die Treppe hinabstürmen konnte, klang Tsaluahs Stimme durch die Dunkelheit:

„Etwas hat den Turm erschüttert.“

Die Worte hallten von den Mauern wider, als sprächen mehr als eine Kehle zugleich. Als sie die Treppe hinabstürzten, fanden sie Tsaluah im Erdgeschoss. Seine Augen glimmten unruhig, die Federn an Armen und Rücken sträubten sich, als sei ein Sturm unsichtbar durch es gefahren.

„Ich habe es gespürt,“ sagte es leise, fast beklommen.
„Nicht nur gehört – gespürt. Etwas lebt in diesen Steinen, und es kennt euch nun.“

Es stand dort, im Zwielflicht des Feuers, die Arme leicht vom Körper abgehoben, Federn bebend wie von einer unsichtbaren Bewegung. Wartend – auf sie, auf Antworten, oder vielleicht auf den nächsten Schlag des Turmes selbst.

Kapitel 9 – Unter der Falltür

Der Turm bot kaum noch etwas. Zwischen den verstreuten Strohballen und den umgestürzten Krügen fanden sie nur das Übliche: zerlumpfte Decken, stumpfe Messer, ein paar Münzen, deren Glanz schon lange vergangen war. Die letzten Bewohner hatten hier nichts zurückgelassen, was mehr wert war als ein hungriger Abend.

Tsaluah schritt langsam durch das Erdgeschoss. Es schien jeden Winkel zu prüfen, mit Blicken, die tiefer reichten als die Augen der Gefährten. Schließlich blieb es stehen und legte eine Krallenhand auf eine grobe Truhe, die halb im Schatten stand.

„Diese wurde seit Jahren nicht bewegt,“ sagte es. „Doch sie blockiert etwas darunter.“

Fryda und Zoltian warfen einander einen Blick zu, dann stemmten sie gemeinsam die Kiste beiseite. Mit einem dumpfen Scharren rutschte sie über die Dielen, und darunter kam eine Falltür zum Vorschein, eisenbeschlagen, der Griff rostig, aber noch brauchbar.

„Ein Eingang,“ murmelte Holdine, die sofort das Schwert fester umfasste. „Hinunter.“

Die Luke ächzte, als sie aufgezogen wurde. Darunter klaffte eine steile Holzleiter, die in Finsternis führte. Ein fauliger, feuchter Atem drang ihnen entgegen, modrig wie altes Laub.

„Ohne Licht kommen wir nicht weit,“ stellte Krexila trocken fest.

Cjendadz nickte und entzündete eine Fackel. Der Schein flackerte unruhig, warf lange Schatten über die Wände des Turmzimmers. Dann beugte er sich über die Luke, das Feuer in der Hand, und die Flammen zogen sich, als mieden sie die Tiefe.

Einer nach dem anderen stiegen sie hinab. Das Holz knarrte unter ihrem Gewicht, doch hielt. Der Gestank wurde stärker, die Luft klamm.

Unten endete die Leiter in einem niedrigen Raum aus groben Steinen, deren Fugen vor Feuchtigkeit glänzten. Wasser tropfte irgendwo, ein leises, gleichmäßiges Klicken.

Direkt vor ihnen stand eine schwere Holztür, dicke Riegel von außen vorgeschoben – als sei nicht ein Raum verschlossen, sondern etwas darin eingesperrt.

Zu ihrer Linken öffnete sich ein dunkler Durchgang. Ein Hohlraum, so schwarz, dass selbst der Fackelschein nur wenige Schritte weit reichte.

„Wohin zuerst?“ fragte Zoltian leise und drehte das Messer in den Fingern.

Der eiserne Riegel ließ sich erstaunlich leicht bewegen. Holdine runzelte die Stirn, als das schwere Metall mit einem dumpfen *Klack* zur Seite glitt – zu leicht für eine Tür, die etwas wirklich Gefährliches hätte bannen sollen.

Als sie die Tür öffnete, schlug ihnen feuchte, abgestandene Luft entgegen. Im Licht der Fackel zeichnete sich ein schmaler Raum ab, kaum größer als

eine Zelle im Kerkerhaus. Die Mauern waren nass und von Moos überzogen.

Darin hockten zwei Gestalten: ein junger Bursche, kaum mehr als ein Dorfschmiedlehrling oder Knecht, die Augen weit aufgerissen, als hätte er seit Tagen nur auf den Tod gewartet – und neben ihm eine Frau von mittlerer Größe, die sich an der Mauer aufrichtete, als das Licht sie traf.

Ihr Anblick verriet, dass sie schon lange hier geschmachtet hatte: bleiche Haut, die Kleider verschmutzt und in Fetzen, doch die Haltung aufrecht, beinahe trotzig. Ihre Züge waren herb, aber nicht ohne Schönheit – der Ausdruck einer, die das Leben nicht als Geschenk, sondern als Herausforderung nimmt.

„Bei allen Schwellen...“, murmelte Fryda und senkte ihr Schwert. „Das sind keine Räuber.“

Die beiden Gefangenen waren mit schweren Eisenketten an Ringe in der Mauer geschmiedet. Zoltian trat vor, ließ das Licht der Fackel über die Schlösser tanzen und schmalzte mit der Zunge. „Saubere Arbeit. Aber nicht unüberwindbar.“

Mit geübten Fingern holte er sein Werkzeug hervor, während der Bursche ihn fassungslos anstarrte. „Ihr seid... nicht von ihnen?“

„Nicht im Geringsten“, knurrte Fryda. „Und wenn du noch einmal schreist, glaubt es uns vielleicht auch der Rest des Waldes.“

Ein Klicken, und das erste Schloss sprang auf. Die Kette klirrte, fiel zu Boden. Der Junge sank fast in Krexilas Arme.

Dann wandte Zoltian sich der Frau zu. Sie musterte ihn mit einem Blick, der für eine Gefangene erstaunlich stolz wirkte, und als das Schloss aufsprang, trat sie einen Schritt vor, so schwankend, dass Holdine sie unwillkürlich stützte.

„Mein Dank,“ sagte sie mit einer Stimme, die geschult klang, höfisch, voller Anmut. „Ich bin Comtessa Morinde von Neral-Baliiri, Edle aus dem Königreich Rhavarn an der Westküste des Kontinents Keloria.“

Cjendadz riss die Augen auf, und selbst Fryda blinzelte erstaunt. Eine Edle? In diesem Loch?

Morinde verneigte sich leicht, so gut es ihre Schwäche erlaubte, und fuhr fort: „Diese Räuber hielten mich seit drei Monden hier gefangen, in der törichten Hoffnung auf Lösegeld. Ein unglückseliger Irrtum.“

„Irrtum?“ Krexila zog eine Braue hoch.

Die Frau lächelte matt, doch in ihren Augen lag etwas Kühnes. „Sie nahmen mir einen Siegelring ab, den ich... unvorsichtigerweise an mich gebracht hatte. Für sie war es der Beweis, ich sei eine Dame von Stand. Je öfter ich ihnen erklärte, dass ich eigentlich ihrer eigenen Zunft näherstehe, umso weniger glaubten sie mir.“

Zoltian lachte rau. „Eine Streunerin im Kleid einer Edlen. Wie ironisch.“

Holdine jedoch blickte sie aufmerksam an. Etwas an Morindes Worten ließ Zweifel aufkommen – nicht genug,

um sie zu widerlegen, aber genug, um ihr Bild nicht als selbstverständlich hinzunehmen. Doch sie schwieg.

Tsaluah trat näher, die Krallen leise auf dem Stein, und neigte den Kopf. „Sie spricht mit zwei Stimmen,“ murmelte es, als lausche es nicht nur den Worten, sondern den Fäden dahinter. „Wahrheit und Täuschung gehen in ihr Hand in Hand.“

Morinde senkte den Blick, doch ihr Lächeln blieb. „Ich verdanke euch mein Leben. Ob ihr mir glaubt, liegt bei euch. Doch ohne eure Hilfe hätte ich die Sonne nie wieder gesehen.“

Sie schwankte, und Holdine musste ihren Arm fester um sie legen. „Ihr braucht Ruhe,“ sagte die Ordensschwester ernst.

„Und einen sauberen Mantel,“ brummte Fryda. „Sonst fällt ihr draußen schneller auf als jeder Räuber.“

Der Dorfbursche schluchzte leise, während er sich an Krexilas Schulter klammerte. Morinde hingegen hielt sich aufrecht, so schwach sie auch war. Ihr Auftreten blieb das einer, die nie gelernt hatte, sich kleinzumachen.

Die Ketten lagen nun am Boden, kalt und nutzlos. Doch in den Schatten des Kellers wartete noch mehr – die dunkle Öffnung zur Linken, ein Gang, der ins Ungewisse führte.

Die Gefährten stützten die beiden Befreiten die knarrende Leiter hinauf. Der Dorfbursche klammerte sich zitternd an Krexila, während Fryda ihn von hinten drängte, nicht ins Stocken zu geraten. Morinde dagegen versuchte,

aufrecht zu gehen, doch jeder Schritt ließ sie wanken. Holdine hielt sie fest, die Hand wie ein Schwur an ihrem Arm.

Oben im Erdgeschoss schlug ihnen wieder der vertrautere Geruch von Rauch und kalter Asche entgegen. Die Fackel, die Zoltian hochhielt, ließ das Gemäuer trutziger wirken als zuvor. Tsaluah trat aus dem Schatten. Seine Augen glommen ruhig, doch die Federn an seinen Armen sträubten sich, als hätten sie die Schwere der Finsternis unter dem Turm gespürt.

„Bringt sie hinaus, wenn ihr den Weg verlasst,“ sagte Holdine und sah das Wesen fest an.

Tsaluah neigte den Kopf. „Ich bleibe bei ihnen. Was unten ist, kennt weder Mauer noch Schloss – doch hier, im Licht, sind sie sicherer.“

Der Dorfbursche ließ sich erschöpft auf den Boden sinken, Tränen der Erleichterung im Gesicht. Morinde dagegen richtete sich trotz ihrer Schwäche auf, strich über die Risse ihres Kleids und versuchte, Haltung zu bewahren. „Ich werde warten,“ sagte sie, die Stimme geziert, „und hoffe, ihr kehrt bald zurück.“

Zoltian grinste spöttisch. „Wir kehren immer zurück. Nur nicht immer alle.“

„Genug,“ schnitt Fryda ihm das Wort ab und wandte sich der Luke zu. Der offene Schlund gähnte im Boden, die Dunkelheit darunter lauerte.

Cjendadz presste die Fackel fester an sich, als könnte sie ihm Mut spenden. „Da unten... wartet etwas. Und es weiß längst, dass wir kommen.“

Keiner widersprach.

Die beiden Gefangenen blieben im Erdgeschoss zurück, zusammen mit Tsaluah. Die übrigen stellten sich erneut an die Luke, die Fackel flackerte über der steilen Leiter. Der Gang zur Linken wartete – still, dunkel, unbestimmt.

Und der Turm schien zu atmen.

Kapitel 10 - Der Gang in die Tiefe

Der Atem des Turmes hing noch in den Mauern, als sie die Gefangenen ins Erdgeschoss gebracht hatten. Das Feuer der Räuber war längst heruntergebrannt, doch im Licht der Fackeln wirkte der Raum immer noch wie eine Falle, die nur auf den nächsten Schritt wartete.

Der Dorfbursche, den sie befreit hatten, zögerte lange, ehe er schließlich die Stimme erhob. „Die Räuber...“ Er schluckte, sah zur Luke hinab. „Sie haben den Gang dort unten gefürchtet wie den Tod selbst. Nie ist einer von ihnen hinein. Wenn einer den Fehler machte, nur davon zu sprechen, verging ihm jedes Wort im Halse.“

Holdine sah ihn scharf an. „Und doch haben sie euch hierher gebracht. Durch diese Luke, die seit Jahren nicht mehr bewegt worden war?“

Der Junge nickte hastig. „Nein... anders. Es gibt einen Zugang, irgendwo an der Mauer draußen. Ich weiß nicht wo, sie haben uns die Augen verbunden. Aber die Kiste da oben - die haben sie nie angerührt. Nur die Luke, nie.“

Fryda knurrte. „Also sind noch mehr von ihnen irgendwo in diesen Mauern.“

Zoltian grinste schief, aber ohne Freude. „Oder sie waren klug genug, sich zu verkriechen. In Löchern, die wir noch nicht gefunden haben.“

Später, als sie einen der bewusstlosen Banditen wieder zu sich gebracht hatten, wagte Holdine die Frage: „Wohin führt der Gang unter dem Turm?“

Der Räuber wurde aschfahl. Sein Blick wich dem ihren aus, er begann zu zittern, schlug hastig ein Zeichen in die Luft – das Symbol des Dalmor, grob, wie man es von Bauern kannte, nicht von Priestern. „Nicht... nicht dorthin. Da ist das Böse! Das Böse selbst!“

Fryda packte ihn am Kragen, zog ihn hoch. „Rede klar!“

Doch er schüttelte nur den Kopf, Tränen in den Augen. „Wer dorthin geht, ist des Todes!“ Mehr war ihm nicht zu entlocken, nur ein Stottern, ein Schluchzen, das die Worte überlagerte.

Krexila löste Frydas Griff, schob den Mann wieder zu Boden. „So viel Angst, in einem, der gestern noch dachte, er könne uns im Schlaf erschlagen.“

„Das macht es nur schlimmer,“ murmelte Cjendadz, der die Fackel fester hielt. „Denn Angst... ist manchmal der wahrste aller Ratgeber.“

Ein Schauer ging durch die Gruppe. Unten wartete der dunkle Gang, unergründlich und schwarz, und selbst die Räuber, die hier Zuflucht gesucht hatten, wagten ihn nicht zu betreten.

Holdine legte die Hand an ihr Schwert. „Dann gehen wir dorthin, wo sie sich fürchten. Denn wenn dort wirklich das Böse lauert – dann ist es unsere Pflicht, ihm entgegenzutreten.“

Die Fackel flackerte, als wolle sie widersprechen. Doch der Gang wartete.

Sie waren zu sechst, als sie die Luke im Erdgeschoss erneut öffneten und die knarrende Leiter hinabstiegen.

Diesmal blieb niemand zurück: weder Morinde noch der Dorfbursche hätten die Stille ertragen können, die unten auf sie lauerte – und Tsaluah hatte mit kühlem Nachdruck darauf bestanden, dass auch es den Weg begleiten müsse.

Der Gang hinter der Falltür war feucht und schmal. Schon nach wenigen Schritten standen sie an einer glitschigen, steinernen Treppe, die sich steil hinabwand. Fackelschein zuckte über die feuchten Stufen, ließ sie glänzen, als lägen Schnecken darauf. Jeder Schritt war ein Risiko, das Gleichgewicht zu verlieren.

„Langsam,“ mahnte Holdine, als Fryda ungeduldig voranstürmen wollte. „Wenn einer fällt, reißt er uns alle mit.“

Unten endete die Treppe in einem schmalen Gang, der sich endlos geradeaus zog. Das Feuer der Fackeln reichte nur wenige Schritte weit, dahinter begann die Finsternis, dicht wie Stoff.

Die Luft war modrig und abgestanden. Jeder Atemzug fiel schwer, als lege sich ein unsichtbares Gewicht auf die Brust. Kalte Tropfen fielen von der Decke, benetzten ihre Gesichter, ließen Krexila einmal zusammenzucken, als ein Tropfen wie Eis ihr in den Nacken rann.

„Es riecht, als wäre hier seit hundert Jahren niemand mehr gegangen,“ murmelte Zoltian und verzog das Gesicht.

„Vielleicht gibt es einen Grund dafür,“ entgegnete Cjendadz leise, dessen Finger unruhig Zeichen in die Luft malten, als könne er Bindungen ertasten, die sich jeder Erklärung entzogen.

Die Wände glänzten von schleimigen Flechten, der Boden war tückisch. Mehr als einmal mussten sie sich gegenseitig abstützen, um nicht auszurutschen. Vorsichtig, Schritt um Schritt, tasteten sie sich voran, bis der Gang unvermittelt steil anstieg.

„Wir gehen unter dem Tümpel,“ flüsterte Krexila, die Hand an der feuchten Wand. „Ich spüre es. Das Gewicht des Wassers über uns.“

Schließlich öffnete sich der Gang in eine Kammer – weitläufig, still, unerwartet trocken. Die stickige Luft lag schwer, aber kein Tropfen fiel mehr. Staub bedeckte den Boden so hoch, dass ihre Schritte Spuren hinterließen wie im Schnee.

„Das... ist nicht natürlich,“ flüsterte Holdine, als sie die Fackel hob.

An der gegenüberliegenden Wand erkannten sie eine Tür, doch sie war nicht einfach verschlossen. Alte Stühle, Truhen, Holzpfähle und sogar Eisenstangen waren davor aufgetürmt, als hätte jemand um jeden Preis verhindern wollen, dass sie jemals geöffnet würde.

„Eine Barrikade,“ stellte Fryda fest und stieß mit der Schwertspitze gegen ein Brett. „Von dieser Seite. Aber warum?“

Noch unheimlicher aber waren die Symbole, die in das Holz der Barrikade geritzt waren. Ungeschickt, mit zitternder Hand, hatte man Zeichen eingeritzt, die an die alten Schutzrunen erinnerten – grob, unförmig, aber mit verzweifelter Entschlossenheit.

„Bauernzeichen,“ murmelte Krexila. „Abwehr gegen Unheil.“

„Oder gegen Zauberei,“ fügte Cjendadz hinzu. Er beugte sich vor, die Hand knapp über den Runen. „Die Bindungen hier sind... verdreht. Als hätte jemand versucht, das Böse mit bloßen Fingern zurückzuhalten.“

Tsaluah trat näher, die Augen im Fackelschein matt leuchtend. „Sie stammen von Priestern, oder von Menschen, die deren Riten nachahmten. Doch wer sie ritzte, wusste: hinter dieser Tür schläft etwas, das nicht geweckt werden darf.“

Ein Frösteln lief durch die Gruppe. Die Barrikade wirkte nicht mehr wie eine Schutzmaßnahme – sondern wie eine Warnung.

Kapitel 11 - Die magische Pforte

Das Räumen der Barrikade dauerte länger, als ihnen lieb war. Stühle knackten, Eisenstangen polterten, Kisten splitterten. Jeder Laut hallte hundertfach durch die Kammer, als ob die Mauern das Geräusch nicht nur zurückwarfen, sondern sammeln und vergrößerten.

„Wenn hier unten etwas schläft, weiß es längst, dass wir da sind,“ murmelte Krexila, während sie einen zerbrochenen Pfahl zur Seite warf.

Endlich aber stand die Tür frei: massiv, eichene Planken, mit Eisen beschlagen, so alt, dass selbst das Holz schien, den Atem anzuhalten. Doch was sie verstummen ließ, war das Antlitz, das aus dem Holz geschnitzt war.

Eine Fratze. Verzerrt, übergroß, die Zunge gespalten, die Augen tief und voller Hohn, als würden sie im Fackelschein glimmen. Drei Hörner krümmten sich von der Stirn. Der Rachen war so weit aufgerissen, dass man fast erwartete, er würde sie gleich verschlingen.

Rings um das Gesicht zogen sich Linien und Zeichen, in das Holz geritzt – hastig, überlagert, widersprüchlich. Manche wirkten wie Schutzsymbole, die Priester alter Tage in ihre Bannzeichen schnitten, andere trugen den Zug wilder Krakel, als habe jemand verzweifelt jeden Namen, jedes Fragment geritzt, das ihm gegen Finsternis einfiel.

Cjendadz trat näher, die Fackel hoch erhoben. „Das ist kein Werk der Räuber. Das ist älter. Viel älter.“

Da bemerkte Holdine die Linien auf dem Boden. Im Staub waren sie fast unsichtbar gewesen – doch jetzt, wo die Barrikade weggeräumt war, glitzerten sie matt. Ein Kreis, ein fünfzackiges Muster, dessen Spitzen mit Runen markiert waren.

„Ein Bindungskreis,“ flüsterte Tsaluah, die Federn gesträubt. „Er hält die Pforte geschlossen. Nicht Eisen, nicht Holz – dies hier ist der wahre Verschluss.“

Stille senkte sich über sie. Das Feuer knackte, der Staub lag wie Schnee über ihren Stiefeln.

Dann brach Fryda die Erstarrung. Sie trat vor, das Schwert fest in der Hand, und rammte es mit voller Wucht gegen das Holz. Ein Krachen, die Klinge vibrierte in ihrer Hand – doch die Tür gab nicht nach. Ein zweiter Schlag, dann ein dritter. Nichts. Nur der Schwertstahl, der Kerben davontrug.

„Verflucht!“ fauchte sie und schleuderte einen Splitter von der Klinge weg. „Das Ding ist unzerstörbar.“

„Nicht unzerstörbar,“ widersprach Cjendadz, „versiegelt.“ Er kniete sich nieder, die Hände knapp über den Linien, die den Kreis zeichneten. Seine Lippen murmelten alte Formeln, die Fackel flackerte. Für einen Augenblick schien das Muster hell aufzuleuchten, ein Stern aus glimmendem Staub.

Dann stöhnte er auf, brach ab, die Hände zitterten. „Zu stark. Ich... ich kann es nicht brechen. Diese Bindung wurde von einem Meister gewoben. Einem, der mehr als nur Wissen hatte – er hatte Macht.“

„Also sind wir hier fest?“ fragte Zoltian und ließ sein Messer gedankenverloren gegen die Eisenbeschläge tippen.

Holdine kniete nieder, strich mit dem Handschuh über den Staub. Ihre Finger folgten den Linien, nicht wie ein Magier, sondern wie jemand, der Spuren im Boden liest. „Vielleicht... ist es nicht die Tür, die wir angreifen müssen. Vielleicht nur das, was sie hält.“

„Der Kreis,“ murmelte Krexila und beugte sich neben sie. „Wie eine Falle, die man einfach wegfegen könnte.“

Tsaluah neigte den Kopf, die Federn bebten. „Wo kein Kreis ist, gibt es keine Bindung. Das Siegel lebt nur, solange das Muster besteht.“

„Also zerstören wir es,“ entschied Fryda.

Zoltian grinste schief. „Dann fangt an zu wischen.“

Doch selbst das erwies sich als schwierig. Der Staub haftete feucht, klebrig, als wehre er sich. Mit Händen und Tüchern kamen sie kaum voran. Erst als Krexila ein Fläschchen Lampenöl über die Linien goss, löste sich die Schicht. Der Kreis brach auseinander, die Spitzen des Sterns verwischten sich.

Ein Schauer fuhr durch die Kammer. Die Fackeln flackerten auf, als hätte jemand den Atem angehalten – und losgelassen.

Langsam, ächzend, begann die Tür sich zu bewegen. Kein Schlag, kein Zauber – nur das Aufbrechen der uralten Scharniere, die seit Jahrhunderten in Fesseln lagen.

Ein Schwall modriger Luft drang heraus, so schwer, dass sie alle husteten. Es war der Atem eines Grabes, das man hätte geschlossen lassen sollen.

„Waffen bereit,“ sagte Holdine. Ihre Stimme war fest, doch ihre Finger zitterten am Griff des Schwertes.

Der Gang dahinter war schwarz. Pfützen glitzerten im Licht, Schimmel fraß sich an den Wänden entlang. Von fern, kaum hörbar, klang ein seltsames Knistern – wie erkaltende Glut.

„Da unten wartet etwas,“ murmelte Cjendadz.

Und sie wussten: Der Turm hatte ihnen erst die Schwelle gezeigt. Dahinter begann sein Geheimnis.

Kapitel 12 - Der Gang der Knochen

Sie tasteten sich vorwärts. Der Gang hinter der Pforte war eng und feucht, die Fackeln warfen lange Schatten an die Wände, die sich von Schimmel und Flechten dunkel verfärbt hatten. Wasser sickerte zwischen den Steinen hervor, sammelte sich in Pfützen, die im Licht trügerisch glitzerten.

Die Luft war stickig, modrig, so schwer, dass jeder Atemzug brannte. Tsaluah bewegte sich unruhig, die Federn gesträubt. „Hier unten herrschen Bindungen, die sich selbst widersprechen,“ flüsterte es. „Das ist... widernatürlich.“

Sie gingen weiter, den Blick nach vorn, die Hände an Waffen und Griffen. Das leise Knistern, das sie schon zuvor gehört hatten, war nun deutlicher – als knisterte etwas Verbranntes, längst erkaltet, aber nicht tot.

Plötzlich stolperte Fryda. Metallisches Klirren polterte durch die Finsternis, begleitet von einem Krachen, das wie ein Schrei wirkte. Im Fackelschein wurde sichtbar, was den Weg bedeckte:

Ein Haufen menschlicher Gebeine, pyramidenförmig an die Wand geschichtet. Knochen, Schädel, zerfressene Rüstungsstücke, dazwischen rostige Klingen, die bei Frydas Tritt krachend zerbarsten.

„Bei allen Schwellen...“ Krexila wich instinktiv zurück, doch der Gang ließ keinen Raum.

Das Geräusch hallte wider, als wollten die Mauern selbst mitklagen. Der Staub der Jahrhunderte löste sich und stieg wie Nebel in die Höhe.

„Das ist kein Zufall,“ knurrte Holdine, das Schwert erhoben. „Jemand hat das so gestapelt.“

Noch während sie sprach, veränderte sich der Klang. Ein leises Schaben, von vorne und hinten zugleich, wie Metall auf Stein, wie Krallen auf Glas. Cjendadz erstarrte, die Fackel hoch erhoben.

„Still!“ zischte er. „Hört ihr das?“

Das Knistern war jetzt näher, und mit ihm ein Scheppern, als ob sich Knochen gegeneinander bewegten. Im flackernden Licht sahen sie, wie einzelne Glieder im Haufen verrutschten, wie Schädel sich drehten, als hätten sie Augen.

Dann hob sich aus dem Chaos die erste Gestalt. Knochen verbanden sich, Schulter an Schulter, als würde ein unsichtbarer Faden sie ziehen. Eine Hand griff nach einer rostigen Klinge, der Schädel grinste leer, doch in den Augenhöhlen glomm ein rotes Licht.

Und nicht nur einer. Zwei weitere Körper formten sich, vorn und hinten im Gang zugleich.

„Untote,“ hauchte Zoltian. Sein Grinsen war verschwunden.

„Bindungen, verdreht bis ins Mark,“ ergänzte Tsaluah, dessen Stimme schneidend klang. „Hier kämpft ihr nicht gegen Fleisch - sondern gegen das, was nicht sterben will.“

Die Skelette hoben ihre Waffen. Das Schaben ihrer Schritte füllte den Gang.

Holdine trat vor, die Klinge erhoben. „Dann lassen wir sie endlich ruhen.“

Das Knistern verwandelte sich in ein Scheppern. Knochen klirrten gegeneinander, als würden sie von unsichtbaren Händen zusammengesetzt. Die roten Lichter in den Schädeln flackerten auf, gierig, unheilig.

„Vorne und hinten!“ rief Krexila und riss ihren Bogen von der Schulter, nur um sofort festzustellen, dass die Enge des Ganges ihr keine Chance ließ, zu schießen. Sie zog das Kurzsword – viel zu leicht für Knochen, aber besser als nichts.

Die Skelette stürmten vorwärts, rostige Klingen erhoben.

Holdine stand vorne, die Fackel im Rücken, das Schwert fest in den Händen. Der erste Schlag prallte auf ihre Klinge, die Funken stoben, als Metall auf Metall traf. Sie drückte zurück, doch die kalten Knochen gaben nicht nach. „Sie fühlen keinen Schmerz!“ rief sie, während sie den Schädel ihres Gegners mit der Schulter rammte, um ihn auf Abstand zu halten.

Fryda sprang sofort neben sie, Schwert gegen Schwert. Ihre Klinge krachte auf den Knochenarm des zweiten Skeletts, zerschlug ihn in Splitter. Doch anstatt zu fallen, griff das Ding weiter an, die linke Hand ausgestreckt, die Finger wie Krallen. „Bei allen Schwellen – sie kämpfen weiter!“ fluchte sie, riss die Klinge frei und hieb diesmal quer durch den Brustkorb. Die Knochen brachen, und das Ding zerfiel klappernd in sich zusammen.

„Eins weniger!“ rief sie, der Atem schwer, doch da hörte sie das Schaben hinter sich.

Zoltian hatte sich am Ende des Zuges aufgestellt. Die Dunkelheit dort war dichter, nur die Reflexe seines Messers blitzten auf. „Sie kommen von hinten!“ Er sprang vor, stach tief in die Rippen des nächsten Untoten. Doch die Klinge glitt zwischen den Knochen hindurch, ohne Wirkung. „Verdammt! Mein Messer reicht nicht!“

„Schlag die Knochen, nicht die Lücken!“ brüllte Fryda, ohne den Blick von ihrem Gegner zu nehmen.

Tsaluah bewegte sich dazwischen, kein Kämpfer, und doch erhoben. Die Krallenhände gruben sich in die Luft, als zöge es an unsichtbaren Strängen. Ein scharfes Kreischen erfüllte den Gang, als die Bindungen der Untoten gegen Tsaluahs Kraft rebellierten. Einer der Skelette stolperte, die Knochen lösten sich kurz, als ob die Struktur in sich zerfallen wollte – doch dann fanden die roten Lichter wieder Halt, und das Gebilde erhob sich erneut.

„Ich kann sie schwächen,“ keuchte Tsaluah, „aber nicht brechen.“

Cjendadz trat nach vorn, die Fackel in der Hand, die andere ausgestreckt. „Dann halte sie still!“ murmelte er und begann, Worte zu formen. Seine Stimme hallte seltsam, als spräche sie nicht nur im Gang, sondern auch durch den Stein selbst. Ein heller Schimmer legte sich für einen Atemzug über die Knochen des nächsten Skeletts – und dann zerbarst der Schädel mit einem trockenen Knacken.

Krexila nutzte den Moment. Sie stieß mit dem Schwert vor, nicht auf den Rumpf, sondern auf die Beine. Die Knochen zerbrachen, das Ding fiel krachend um, noch immer mit den Armen fuchtelnd, bis Holdine die Klinge senkte und den Schädel spaltete.

„Hinten! Hinten!“ Zoltians Stimme überschlug sich. Er war zurückgewichen, die Schulter schon blutig, wo eine rostige Klinge ihn gestreift hatte. Zwei Skelette drängten nach, ihre Augenhöhlen wie Fackeln in der Dunkelheit.

Fryda stieß sich ab, drängte nach hinten. Ihr Schwert fuhr in einem weiten Bogen, krachte gegen den Brustkorb des ersten Angreifers und riss ihn auseinander. Zoltian packte den zweiten am Arm, drehte, und Krexila nutzte die Lücke, um ihm das Kurzsword quer durch den Schädel zu treiben. Die Knochen zerbrachen, der Körper fiel in sich zusammen.

Schwer atmend sahen sie sich um. Vier Skelette lagen zerstört im Gang, Knochen und rostiges Eisen verstreut, Staub in der Luft.

Doch dann, im Echo der Stille, erklang wieder das Schaben. Nicht lauter, aber allgegenwärtig.

„Das war noch nicht alles,“ murmelte Cjendadz und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Tsaluah hob langsam den Kopf. „Nein. Das hier war nur die Wache.“

Und wieder knisterte es – nicht aus dem Dunkel vor ihnen, sondern auch aus den Mauern ringsum, als ob der Gang selbst Knochen gebar.

Das Schaben wurde lauter. Zwischen den Knochenresten, die sie eben zerschmettert hatten, rührte sich neues Leben. Finger griffen nach Rippen, Schädel rollten, fanden Wirbel. Es war, als ob die Wände selbst Knochen hergaben, um weitere Krieger zu formen.

„Es hat kein Ende!“ rief Krexila verzweifelt und parierte mit knirschendem Stahl einen Hieb, der sie fast an die Wand drückte.

Holdine kämpfte vorne gegen zwei Skelette zugleich, das Schwert im ständigen Schlagabtausch. Ihre Bewegungen waren präzise, aber langsamer geworden. Ein Schnitt streifte ihre Schulter, Blut tränkte die Rüstung.

Fryda schlug mit wilder Kraft, ihre Klinge zertrümmerte Schädel und Arme. Doch jedes Mal, wenn ein Körper zu Boden fiel, erhoben sich neue. Ihr Atem ging stoßweise, das Haar klebte schweißnass an der Stirn. „Wir können sie nicht alle besiegen!“ schrie sie.

Zoltian kämpfte am hinteren Ende, der Rücken längst von Kratzern gezeichnet. „Zu viele!“ Er wich aus, rammte einem Skelett das Knie weg, doch eine rostige Klinge riss ihm über den Arm.

Tsaluah stieß ein schrilles Kreischen aus, die Federn gesträubt. Bindungen zerrissen in der Luft, einzelne Skelette stolperten, fielen auseinander – doch nur für Sekunden. Das rote Glimmen in ihren Augenhöhlen erlosch nicht.

Da hörte Cjendadz plötzlich etwas. Kein Laut, kein Geräusch – ein Ziehen. Eine Linie in der Luft, die er nie

zuvor gespürt hatte. Instinktiv griff er danach, wie ein Ertrinkender nach einem Ast.

Und die Welt reagierte.

Für einen Atemzug stand alles still. Der Kampf verstummte, die Knochen erstarrten, als hätte jemand unsichtbare Fäden durchtrennt. Die roten Lichter in den Schädeln erloschen gleichzeitig. Waffen fielen scheppernd auf den Boden.

Die Skelette sanken in sich zusammen – nicht langsam, sondern schlagartig, als ob jede Kraft sie gleichzeitig verlassen hätte. Der Gang war erfüllt vom Krachen zerfallender Knochen, dann herrschte Stille.

Niemand wagte, sich zu rühren. Nur das Knistern der Fackeln war zu hören.

Cjendadz stand mit erhobener Hand da, die Augen weit, der Atem stoßweise. „Ich... weiß nicht, was das war,“ flüsterte er. „Ich habe es nicht verstanden. Aber ich konnte sie... trennen.“

Tsaluah trat langsam näher, die Augen glimmten unruhig. „Du hast eine Bindung ergriffen, die nicht die deine war. Fremd – und älter als alles, was du kennst.“

„Aber sie hat uns gerettet,“ keuchte Fryda, das Schwert noch immer erhoben.

Holdine stützte sich auf ihre Klinge, Schweiß und Blut auf der Stirn. „Vielleicht... aber um welchen Preis?“

Der Staub senkte sich. Die Knochen lagen still. Doch jeder im Gang wusste: Das Ende dieses Kampfes war nicht

ihr Verdienst allein – es war ein Eingriff von Kräften, die keiner von ihnen verstand.

Und Cjendadz, der noch immer zitterte, spürte tief in sich, dass er etwas berührt hatte, das nicht vergessen würde, dass es berührt worden war.

Sie hielten inne. Schwer atmend, Schweiß und Blut auf den Gesichtern, die Waffen noch erhoben, obwohl kein Gegner mehr stand. Nur die Knochen lagen verstreut, gebrochen, stumm.

Langsam senkte Holdine ihr Schwert, stützte sich schwer darauf. „Wir... leben noch.“

„Gerade so,“ knurrte Fryda, deren Hände noch immer zitterten, während sie die Klinge an ihrem Umhang abwischte.

Krexila ließ sich gegen die Wand sinken, das Kurzsword auf den Knien. „Ich habe gedacht... wir schaffen es nicht.“

Zoltian setzte sich einfach mitten in den Staub, rieb sich über das Gesicht. „Das war zu nah.“

Tsaluah stand still, die Federn straff, die Augen tief im Schein der Fackeln. „Es war nicht euer Kampf, der euch gerettet hat. Es war eine Bindung, die nicht euch gehörte.“

Cjendadz starrte noch immer auf seine Hände, als erkenne er sie nicht mehr. „Ich habe etwas berührt... etwas, das nicht von mir war. Es hat mich gehört. Und gehorcht.“

Niemand antwortete. Die Worte hallten in der stickigen Luft nach, schwerer als der Staub.

Dann sank die Gruppe schweigend nieder, jeder dort, wo der Gang Platz bot. Die Fackeln brannten weiter, warfen flackernde Schatten auf Knochen, die endlich still lagen.

Für einen Moment war der Turm stumm – doch keiner von ihnen glaubte, dass die Stille Frieden bedeutete.

Kapitel 13 - Der alte Magier

Der Gang endete in einer Kammer, kaum drei Schritt breit und vier Schritt tief. Ein Vorhang in der gegenüberliegenden Wand bewegte sich im schwachen Lufthauch, als atmete der Raum selbst. Zwei schwere Truhen flankierten die Öffnung, von Staub und Spinnweben überzogen.

Zu ihrer Rechten ragte ein gewaltiger Schrank, die Türen halb offen. Fetzen von Stoffen hingen darin, alte Magierroben, die bei der leisesten Berührung zerfielen wie trockenes Laub. In der Ecke daneben stand ein Kamin, schwarz von Ruß, seit Jahrzehnten erkaltet. Die Mitte des Raumes war von einem zerfallenen Tisch und einem umgestürzten Sessel gezeichnet. Der Boden lag knöchelhoch unter Staub, jede Bewegung ließ Spuren zurück, als gingen sie über Schnee.

Doch den Blick aller zog das Baldachinbett an der linken Wand auf sich. Die Vorhänge, einst wohl fein gestickt, waren von Spinnweben übersponnen und gaben beim ersten Griff nach, zerbröselten wie morsches Papier. Ein Schwall von Staub rieselte nieder, und was dahinter lag, trieb den Gefährten den Atem in die Kehle.

Auf fleckigen, mürben Laken lag der Leichnam eines Mannes. Knochen, matt im Licht der Fackeln, gehüllt in eine rot-schwarze Robe, deren Farben noch immer drohend wirkten. Auf dem Schädel thronte ein spitzer Hut, schief, als wolle er die Welt auch im Tod verhöhnen. Löchrige Pantoffeln steckten an den Füßen, ein Bein halb aufgerichtet, die eine Hand ins Laken gekrallt.

Die andere Hand umklammerte ein Buch.

„Er hält es fest,“ flüsterte Krexila, die einen Schritt zurückwich.

Fryda trat vor, das Schwert an der Seite, und packte den Einband. Die Knochenfinger gaben nicht nach. Selbst als sie ruckte, schien der Griff stärker zu werden, als zöge die Leiche zurück. „Bei allen Bindungen!“ knurrte sie. Sie stemmte die Klinge dazwischen, hörte die morschen Finger splintern. Erst da brach die Hand, und das Buch fiel in ihre Hände.

Es war aus dunkelrotem Leder, glatt und fest, ohne Inschrift. Als Cjendadz es vorsichtig öffnete, zerfielen die Seiten zu Staub. Vergilbtes Papier rieselte nieder, flockte auf die Laken wie Asche. Nur der Einband blieb – leer, schwer, kalt.

„Ein Gefäß,“ murmelte Tsaluah, dessen Augen matt glommen. „Dies ist kein leeres Buch. Es wurde gefüllt – und dann verzehrt.“

„Mit was?“ fragte Holdine scharf.

„Mit Bindungen, die nicht hätten angerührt werden dürfen,“ erwiderte Tsaluah. „Dies ist das Werk jener, die die Nyssareth missbrauchten. Er hat versucht, sie zu fassen, zu biegen – und wurde von ihr gebrochen.“

Cjendadz starrte auf das Buch, seine Finger bebten. „Ich... spüre Fäden. Sie sind nicht tot. Sie... warten.“ Er schluckte schwer. „Es fühlt sich an wie damals, als ich die Knochen trennte. Nur... größer. Tiefer.“

„Dann verbrennen wir es,“ schlug Fryda vor. „Noch heute Nacht.“

„Nein,“ sagte Holdine ruhig. „Verbrennen hieße, es frei zu lassen. So bleibt es gebunden. Und vielleicht... ist es der Schlüssel. Zu dem, was hier unten verborgen ist.“

Zoltian spuckte in den Staub. „Schlüssel, Fallen, Flüche – alles dasselbe. Bücher bringen selten Glück.“

Sie durchsuchten den Raum noch, fanden nur Staub, zerfallene Stoffe, wertloses Gerümpel. Doch die Atmosphäre drückte. Die beiden massiven Kerzenleuchter auf dem Boden waren mit schwarzem Wachs überzogen, als hätten sie Nächte hindurch in Finsternis gebrannt. Krexila beugte sich über die Reste und murmelte: „Er hat Licht gebraucht, aber kein Licht ertragen.“

Holdine richtete sich auf. „Dieser Ort ist kein Grab. Es ist eine Warnung. Er liegt hier nicht, weil er Ruhe fand – sondern weil ihn die Bindung selbst verschlungen hat.“

Tsaluah nickte langsam. „Die Nyssareth war seine Versuchung. Und sie hat ihn verzehrt.“

Die Gruppe schwieg. Der Schädel grinste sie an, der Staub lag dick wie Schnee, der Vorhang in der Stirnwand bewegte sich im schwachen Luftzug. Dahinter drang das bekannte Knistern, lauter als zuvor.

Der Magier war tot. Aber sein Werk lebte.

Kapitel 14 - Das Arbeitszimmer

Der Vorhang raschelte leise, als sie ihn zur Seite schoben. Ein feuchter Hauch wehte ihnen entgegen, modrig und schwer, als hätte der Raum selbst Jahrhunderte lang den Atem angehalten. Das bekannte Knistern war wieder da, diesmal näher, kaum mehr zu überhören – wie glimmende Funken, die im Stein gefangen waren.

Der Raum war größer als das Schlafgemach des Magiers. Zu beiden Seiten erhoben sich Regale, die unter der Last ihrer Inhalte ächzten. Links standen Bücher, dicht an dicht, erstaunlich ordentlich, nur eine schmale Lücke klaffte in der mittleren Reihe. Rechts dagegen: Reihen von Flaschen, Gefäßen und seltsamen Apparaturen, die im Fackelschein schimmerten. Manche Gläser waren klar, andere trüb, wieder andere mit Ablagerungen verkrustet. Ganz oben auf den Brettern schimmerten dunkle Behälter, und darin schwammen Gestalten: Vögel mit gespreizten Flügeln, eine Schlange mit offenem Maul – und ein kleines echsenartiges Wesen, kaum so groß wie ein Unterarm, dessen glasige Augen das Licht seltsam zurückwarfen.

Krexila sog scharf die Luft ein. „Er hat Tiere gesammelt... und sie in Flüssigkeit ertränkt.“

„Nicht gesammelt,“ korrigierte Holdine leise. „Studiert.“

Zoltian verzog das Gesicht. „Wohl kaum fürs Kochbuch.“

Sie gingen weiter. In der Mitte des Raumes stand ein langer Tisch, übersät mit Papieren, Schriftrollen und Geräten. Ein Tintenfass, kunstvoll verziert, stand noch bereit, darin eine Feder, deren Spitze schwarz verkrustet

war. Daneben ein Öllicht, längst verloschen, und Glasgefäße mit eingetrockneten Resten, deren Gestank selbst nach Jahrhunderten noch scharf in der Luft hing.

Fryda nahm eines der zerknitterten Blätter auf. Es zerfiel in ihren Händen zu Staub. „Alles verrottet.“

„Nicht alles,“ sagte Holdine und hob eine Schriftrolle auf, die überraschend fest war. Sie breitete sie auf dem Tisch aus, strich vorsichtig den Staub fort und begann zu lesen.

Die ersten Zeilen waren unkenntlich, von Wachsresten überzogen. Doch der untere Abschnitt war noch zu entziffern.

„Mein Werk bleibt unvollständig. Es hat keinen Willen, kein Bewusstsein, gleich, was ich versuchte. Mir bleibt nur ein letzter Weg: das Opfer eines Menschen, ob freiwillig oder gezwungen, um die Hülle zu füllen.

Alles ist bereit, ich bin zuversichtlich – etwas Großes kündigt sich an.

Doch der letzte Schritt ist der schwerste. Die Übertragung zehrt an mir, sie kostet jede Faser meiner Kraft. Die Seele bäumt sich gegen meine Worte auf, und mein Griff ist noch zu schwach. Aber morgen werde ich es vollenden: Dann zwingen ich das Unsterbliche in mein Geschöpf. Dann wird es leben – und ich werde der Herr neuen Lebens sein, jenseits aller Grenzen.

Die, die sich Hüter nennen, sollen ihre Warnungen behalten – mein Werk wird sie verhöhnen. So spricht Kavorh Nyth, der Ungebrochene, der Meister der verborgenen Bindungen.

Morgen... ja, morgen ist es soweit. Wenn nur dieses

Brennen in meiner Brust mich nicht schwächt. Ich darf nicht vergessen, mir einen neuen Trank zu weben. Ich werde jede Kraft brauchen.“

Die Worte hingen wie Blei im Raum.

Cjendadz starrte auf die Schriftrolle, als könnte er darin etwas erkennen, das den anderen verborgen blieb. Seine Lippen bewegten sich stumm, als würde er die Zeilen nachsprechen. „Er hat versucht, die Seele zu reißen,“ flüsterte er schließlich. „Sie herauszulösen. In etwas zu zwingen, das er selbst erschaffen hatte.“

„Unmöglich,“ sagte Holdine scharf. „Ein Frevel. Selbst die Priester würden davor zurückschrecken.“

„Und doch...“ Cjendadz’ Augen glühten fiebrig. „Ich spüre es in den Worten. Er war nahe dran. Die Bindungen... sie haben sich gegen ihn gewehrt, aber er hatte sie fast gefasst.“ Er fuhr sich über die Stirn, Schweiß glänzte im Fackelschein. „Es ist... derselbe Strom, den ich im Gang gespürt habe, als die Knochen aufhörten, sich zu regen. Dasselbe – nur tiefer, stärker.“

„Vorsicht,“ warnte Tsaluah, die Federn gesträubt. „Das sind Fäden, die nicht dir gehören. Sie sind verdorben, sie schneiden in alles, was sie berühren. Er hat den Abgrund geöffnet, und er starb daran.“

Fryda knurrte, griff nach der Rolle, wollte sie zerreißen. Doch sie zerfiel schon in ihren Händen zu Staub, als hätte sie nur auf die Berührung gewartet. Ein Windstoß ließ die grauen Flocken durch den Raum wirbeln, ehe sie im Staub des Bodens verschwanden.

„Staub,“ murmelte Krexila. „Am Ende ist es alles nur Staub.“

Doch Cjendadz stand noch immer reglos da, die Hände zitternd. „Nein,“ flüsterte er. „Nicht Staub. Es lebt noch. Nicht hier, nicht jetzt – aber es hat Spuren hinterlassen.“

Sie wandten sich der Stirnwand zu. Dort erhob sich eine halbrunde Nische, und darin stand ein Skelett – aufrecht, als wäre es lebendig. Doch keine Sehnen hielten die Knochen zusammen. Stattdessen spannte ein eiserner Rahmen sie in Form, als hätte der Magier den Tod gezwungen, zu bleiben.

Fryda hob das Schwert. „Es bewegt sich nicht?“

„Nein,“ sagte Cjendadz nach einem prüfenden Blick. „Es ist gebunden. Ein Studienobjekt.“

„Studium,“ wiederholte Fryda mit einem Ausdruck von Abscheu. „Er hat den Tod zum Spielzeug gemacht.“

Über dem Gestell hing eine große Schautafel. Im Licht der Fackeln erkannten sie die Zeichnung: ein menschlicher Körper, ohne Haut, die Muskeln und Organe sauber und präzise dargestellt. Adern verliefen wie Linien, so klar, dass es beinahe lebendig wirkte.

Krexila wandte den Blick ab, das Gesicht bleich. „Wie ist er an dieses Wissen gekommen?“

„Nicht durch Einsicht,“ antwortete Holdine hart. „Durch Raub. Immer durch Raub.“

Cjendadz trat näher, beinahe ehrfürchtig, und fuhr mit den Augen über die Linien. „Aber er verstand... Er wusste Dinge, die wir nur ahnen. Er war zu nah.“

„Zu nah an der Nyssareth,“ schnitt Holdine ihm das Wort ab. „Und so ist er gefallen.“

Für einen Augenblick war nur das Tropfen zu hören, irgendwo hinten im Raum. Jeder Atemzug schien das Gewicht von Jahrhunderten zu tragen.

Sie durchsuchten die Regale weiter. Viele Bücher zerfielen schon bei der Berührung, andere hielten wider Erwarten stand. Ihre Titel flüsterten von verbotenen Wegen: *Encyclopaedia Kynéxis, Die Bindungen ohne Namen, Alchemistische Exkurse.*

Tsaluah hielt inne, die Federn aufgerichtet. „Die Bindungen hier sind krank. Sie sind wie verkrustete Wunden, die nicht heilen. Alles in diesem Raum trägt die Narben seines Tuns.“

„Narben, die noch immer bluten,“ murmelte Krexila.

Da wehte wieder ein Luftzug durch den Raum. Ganz schwach, aber feucht und kühl. Er kam von der linken Seite des Bücherregals, dort, wo die schmale Lücke klaffte.

Zoltian legte die Hand auf die Bände. „Hier. Etwas ist verborgen.“

„Und ich wette, der Schlüssel ist das Buch,“ knurrte Fryda und hob den roten Einband, den sie seit dem Schlafraum trugen.

Cjendadz stellte ihn in die Lücke. Für einen Augenblick geschah nichts. Dann, leise, als atmete der Stein, schob sich das Regal auseinander. Ein Spalt tat sich auf, schmal, gerade breit genug für einen Menschen.

Ein neuer Luftzug drang heraus – feucht, kalt, fremd. Und das Knistern war jetzt so nah, dass es wie ein Flüstern direkt in ihren Köpfen lag.

Sie standen an der Schwelle.

Kapitel 15 - Der Bach

Der Gang hinter dem Regal führte sie tiefer in den Fels. Feuchte Luft wehte ihnen entgegen, Tropfen perlten von der Decke, und bald hörten sie ein stetiges Rauschen. Das bekannte Knistern mischte sich hinein, nun wie fernes Zischen, das im Wasser gefangen lag.

Schließlich öffnete sich der schmale Weg, und sie traten an das Ufer eines Baches. Schwarzes Wasser strömte gurgelnd vorbei, schneller als sie erwartet hatten. Nebel stieg von der Oberfläche auf, formte wirbelnde Gestalten, die im Fackelschein tanzten und gleich wieder zerflossen.

„Hier hat er nicht nur geforscht,“ murmelte Tsaluah mit gesträubten Federn. „Hier haben sich Bindungen verschoben. Wasser gegen Fels, Luft gegen Dunkel – nichts ist im Gleichgewicht.“

Auf der anderen Seite des Baches erhob sich ein Portal. Zwei gewaltige Drachenstatuen flankierten es, geduckt, die Flügel halb erhoben, die Mäuler weit geöffnet. Ihr Stein wirkte nicht tot, sondern lauernd, als warteten sie seit Jahrhunderten darauf, jemanden zu verschlingen.

Die Flügel der Pforte standen einen Spalt offen. Ein flackernder Schein drang hindurch, warm und doch beunruhigend. Das Heptagramm, das in den Stein eingraviert war, glomm schwach und schien im Rhythmus des Wassers zu pulsieren.

„Das ist kein Werk der Räuber,“ sagte Holdine leise. „Das ist älter. Viel älter.“

Fryda schnaubte, wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Und wir sollen da durch?“

„Wir müssen,“ antwortete Krexila knapp. „Zu viel führt hierher, zu viel haben wir schon gesehen. Das Herz des Turmes liegt dahinter.“

Sie berieten nicht lange. Der Bach war zu breit, um ihn mit einem Schritt zu nehmen, doch ein Sprung konnte genügen. Einer nach dem anderen wagte es. Fryda stieß sich zuerst ab, landete hart, rutschte fast, doch hielt sich am Felsen. Holdine folgte, dann Krexila, Zoltian, Tsaluah – und zuletzt Cjendadz, der die Fackel hochhielt, als er absprang.

Das Wasser gurgelte unter ihnen, kalt, schwarz, gierig. Für einen Moment schien es, als würden Hände aus Nebel nach ihnen greifen. Doch alle erreichten das andere Ufer.

Sie standen nun vor dem Portal. Der Fackelschein tanzte über die Drachenstatuen, ließ ihre Augenhöhlen glühen, als glimmten darin noch alte Feuer.

Das Knistern war jetzt klar zu hören, wie Funken auf glühendem Metall. Es kam aus der Dunkelheit jenseits der Tür.

„Hört ihr es?“ fragte Zoltian. Seine Stimme war rau. „Es wartet.“

Holdine legte die Hand auf die kalten Steinflügel. „Dann werden wir sehen, was hier gebannt wurde.“

Langsam stießen sie die Pforte weiter auf. Ein Schwall Licht brach hervor, flackernd, unruhig, und tauchte den Nebel des Baches in goldene Funken.

Hinter dem Portal begann der Saal.

Kapitel 16 - Der Saal der Bindungen

Der Flügelschlag der Pforte ließ den Fackelschein flackern. Dahinter lag ein Saal, so hoch, dass die Decke im Dunkel verschwand. Der Boden war eine glatte, schwarze Fläche, durchzogen von Mosaiklinien, die das Licht in dünnen Schimmerfäden zurückwarfen. Rechts vom Eingang standen steinerne Tröge mit einer leuchtenden Flüssigkeit, die in langsamem Puls atmete; daneben Regale voller Phiolen, Kelche, Röhren, als hätte jemand die Werkzeuge eines gescheiterten Weltbaus fein säuberlich sortiert zurückgelassen.

Doch es war die Stirnseite, die ihren Schritt stocken ließ.

Links, auf einem Podest, spannte sich ein Käfig aus silbrigem Gitter—nicht geschmiedet, sondern wie zu Linien geronnenes Licht. Dahinter stand ein Wesen, höher als zwei Männer übereinander. Es hatte die Gestalt eines Menschen und doch keine: Der rechte Arm loderte, der linke tropfte Wasser, über der Brust liefen Risse wie in geschmolzenem Gestein, und ein konstanter Wind strich an seinen Flanken entlang, ließ Funken und Tropfen zugleich davonwehen. In seinem Innern arbeitete die Welt gegeneinander.

Rechts, auf einem zweiten Podest, ruhte eine Frau. Sie lag auf einer steinernen Bahre, umschlossen von einer durchsichtigen Glocke aus Licht, in der feine Runen schwebten und wieder vergingen. Ihr Haar lag wie Kupfer im Dämmer, die Lider geschlossen, der Atem ruhig. Keine Fessel berührte ihren Körper—und doch hielt ihn etwas fester als Eisen.

„Nichts hier ist im Gleichgewicht,“ flüsterte Tsaluah. Es hob eine Hand, als lausche es in ein Nest aus unsichtbaren Fäden. „Bindungen, gegeneinander verdreht... und ein geteilter Kern.“ Sein Blick glitt von der Schlafenden zu der Chimäre im Käfig. „Dieselbe Seele. Zwei Körper.“

„Nyssareth verbogen,“ murmelte Cjendadz. Die Fackel in seiner Hand zitterte. „Genau so.“

Sie verteilten sich, wie sie es gelernt hatten: Holdine vorn, das Schwert tief; Fryda auf Deckung, die Klinge frei; Krexila seitwärts, Bogen halb gehoben; Zoltian nahe der Bahre; Tsaluah neben Cjendadz, der die Luft mit einem suchenden Finger teilte, als wühlte er im Wasser eines schwarzen Brunnens.

„Erst die Frau,“ sagte Holdine. „Dann denken wir über das Ding dort nach.“

Zoltian nickte, sprang die Stufen des Podests hinauf und legte die Hand an die Lichtglocke. Die Haut seiner Finger kribbelte. „Sie hält,“ zischte er. „Wie harter Nebel.“

„Vorsichtig,“ warnte Krexila - zu spät. Als Zoltian mit der flachen Hand prüfend Druck gab, lief ein Riss durch das Licht, lautlos zuerst, dann mit einem feinen, glasigen Klingen. Die Runen in der Glocke stoben auseinander wie aufgescheuchte Glühwürmchen.

Ein einziger Ton spannte sich durch den Saal - hoch, metallisch, wie wenn eine Saite reißt.

Die Glocke brach in sich zusammen. Funken tanzten über Nyaras Haut, ihr Atem stockte, die Lider flackerten und

öffneten sich. Grün, weit, verwirrt. Ein Hauch von Angst. „Wer...?“ Ihre Stimme war rau, als käme sie von weit her.

Im selben Herzschlag flackerte der Lichtkäfig auf. Die Gitterlinien verloren ihre Härte, wurden dünn wie Regen. Das Elementwesen hob den Kopf. Feuer auf der einen Seite, Wasser auf der anderen, Stein in der Mitte, Wind als Hauch darüber. Die Geräusche des Saales—Knistern, Zischen, Mahlen, Pfeifen—stürzten übereinander und wurden zu einem einzigen brüllenden Klang.

„Zurück!“ rief Holdine. „Zoltian, die Frau! Fryda, flankieren! Krexila, vergiss den Bogen, nimm Stahl!“

Sie bewegten sich. Zoltian hob Nyara halb, die Beine der Frau gehorchten, aber nur widerwillig. „Es zieht noch,“ keuchte sie, als zerrte etwas Unsichtbares an ihrem Innern und drüben, im Käfig, antwortete ein Rucken, als ob die Chimäre den selben Zug fühlte.

Cjendadz hob die freie Hand, die Finger spreizten sich, als griffen sie nach einer unsichtbaren Schnur. „Wenn ich den Faden finde, der sie verbindet—“

„Du brichst daran,“ schnitt Tsaluah ihn ab, ohne den Blick vom Wesen zu lösen. „Wir brauchen nicht Trennung, wir brauchen Weg.“

Der Käfig gab nach. Ein Gitterstab schmolz, Tropfen fielen zischend auf den schwarzen Boden und verkrusteten zu zerrissenen Tropfen aus Metall und Stein. Die Chimäre trat vor, der Hauch ihres Windes fuhr durch die Tröge; die leuchtende Flüssigkeit darin kräuselte sich, begann zu kochen, ohne wärmer zu werden.

Fryda stürzte sich nach vorn, Schwert quer, eine Geste, eine Verzweiflung. Als die Klinge den Feuertorso traf, krümmte sie sich im Hitzeblimmern, doch Fryda nutzte den Schwung, riss die Waffe tiefer und traf auf Stein: ein Riss, eine Splitterspur, ein Schrei, der wie Sturmböen und siedendes Wasser zugleich klang. Funken schlugen, Tropfen spritzten. „Nichts als Zeit gekauft!“ keuchte sie, sprang zurück.

Krexila warf den Bogen fort, stieß mit dem Kurzsword nach, nicht in den Leib, sondern gegen einen der letzten Gitterreste. Metall riß, der Weg war frei.

„Raus!“ brüllte Holdine. „Zum Tor!“

Sie rannten. Zoltian stützte Nyara, die mit zusammengebißenen Zähnen ging; Cjendadz hielt die Fackel hoch und sah im Augenwinkel, wie Linien im Mosaikboden aufleuchteten, als merke sich der Saal jeden Schritt. Tsaluah lief seitlich, das Wesen im Blick, und sprach kein Wort: seine Krallen zeichneten Formeln in die Luft, aber die Luft zog sie auseinander, als wollte sie nichts mehr tragen, was der Ordnung diene.

Die Chimäre setzte nach. Jeder Schritt veränderte sie: einmal schob sich ein Windstoß unter ihre Füße, ließ sie schweben; einmal stampfte sie, und der Boden dröhnte, als wäre da ein Berg; einmal sprangen Flammen vor, dann brach eine Flut aus ihrem Arm, die mitten im Wurf zu Dampf wurde und verschwand.

„Bleib bei mir!“ Holdine packte Nyara am Arm, zog sie über die Schwelle des Portals. Hinter ihnen barst eine der steinernen Tröge, die leuchtende Flüssigkeit ergoss sich

knisternd über den Boden, fraß sich als dünner Lichtfilm die Mosaiklinien hinab und wo sie die Spur der Chimäre berührte, zischte etwas, als streite zwei Gesetze um denselben Platz.

Dann lagen Portal und Drachenstatuen vor ihnen. Der Nebel über dem Bach war dichter als zuvor. Das Grollen der Chimäre füllte den Raum.

„Sprung!“ rief Krexila. „Jetzt!“

Fryda sprang zuerst, landete kniend, rollte, wieder hoch. Holdine setzte über, zog Nyara nach, deren Fuß auf der Kante wegrutschte, Zoltian war da, Hände an ihren Hüften, ein Ruck, sie fiel ihm entgegen. Tsaluah sprang mit einem knappen Satz, kaum Geräusch, nur ein Flügelschlag von Federn im Luftzug. Cjendadz als Letzter, die Fackel vor die Brust gepresst, die Sohlen glitten am nassen Stein, eine Hand griff nach ihm, Krexilas Finger, ein Zerren, ein fluchendes „Hab dich!“ und er war drüben.

Das Portal bebte. Die Chimäre trat bis an die Schwelle, füllte sie mit Feuer, Wind, Wasser, Gestein. Der Blick, wenn es den gab, war keiner, und doch spürten sie ihn wie kalte Hitze auf der Haut.

„Sie wird folgen,“ hauchte Nyara. Ihre Stimme war jetzt klarer, aber dünn. „Sie muss... solange ich...“

„Nicht mehr lange,“ sagte Tsaluah leise. „Schau.“

Das Wesen setzte den Fuß in den Bach.

Die Strömung sah aus wie gewöhnliches Wasser. Doch in ihr lag die alte Bindung des Ortes, die unter dem Turm

verborgen floss, Fels und Quelle, Dunkel und Atem, in ihrem eigenen Maß. Der Bach nahm nichts an, das sich selber widersprach.

Als das Elementewesen den ersten Schritt ins Wasser tat, veränderte sich sein Klang. Das Zischen wurde zum Pfeifen, die Flammen griffen am eigenen Dampf vorbei ins Leere; der Wind, der es trug, fand nichts mehr zum Greifen; das Gestein in seiner Brust krümmte sich, als hätte jemand den Faden herausgezogen, der es zusammenhielt. Es setzte den zweiten Schritt. Der Bach wölbte sich nicht, er stand einfach da, und was in ihn trat, musste werden, was hier galt.

Ein Schrei riss durch die Kammer, ein Chor aus Brand, Gischt, Splittern und Sturm. Dampf stieg auf, dick, weiß, das Portal wurde zu einer hellen Wolke. In ihr knallte es, als platzten große Blasen, dann klorrte es, als ob Glas zerfällt. Ein letzter, hoher Ton, fast wie die gerissene Saite von vorhin und Stille. Der Nebel wehte davon.

Auf der Wasseroberfläche trieben dunkle Schuppen von etwas, das wie verbrannter Stein aussah, und schimmernde Schlieren, als ob Wind sich festgelaufen hätte. Das Wasser nahm sie, zerlegte sie, trug sie fort.

Die Gefährten standen am Ufer, keuchend, die Waffen halb erhoben, obwohl nichts mehr kam.

Nyara lehnte an Holdine, die Hand über der eigenen Brust. „Es... ist still,“ sagte die Frau, als ob sie in sich hinein horche. „Das Ziehen ist fort.“

„Nicht fort,“ murmelte Cjendadz, die Fackel sinken lassend. „Gelöst. Hier gilt der Bach, nicht der Wille eines Toten.“

Tsaluah nickte knapp. „Der Ort hat sein Recht genommen.“

Zoltian atmete aus, ein raues Lachen in seinem Husten. „Ich nehme das als ja: Wir leben.“

Krexila hob den Bogen wieder auf. „Und wir gehen. Bevor der Saal sich an uns erinnert.“

Holdine sah ein letztes Mal über den Bach, zurück durch das Portal in die hohe Dunkelheit, in der der Saal lag. „Kavorh Nyths Werk ist gebrochen.“ Dann wandte sie sich um. „Jetzt bringen wir Nyara ans Licht.“

Sie machten sich auf den Rückweg, einer nach dem anderen, mit dem dumpfen Bewusstsein, dass der Turm hinter ihnen nicht nur Mauern war, sondern eine Geschichte, die sie angerührt hatten und die sie nun mitschleppten wie einen Geruch an den Kleidern. Doch zum ersten Mal seit dem Fall der Pforte atmete der Gang nicht gegen sie.

Der Weg nach oben würde noch lang sein. Aber er führte hinaus. Und die Bindungen hielten, endlich auf ihrer Seite.

Kapitel 17 - Nyara

Der Aufstieg durch die gewundenen Gänge des Turmes schien länger, als der Weg hinab je gewesen war. Jeder Schritt hallte nach, als wollten die Mauern selbst prüfen, ob jene, die in ihrem Inneren etwas geweckt hatten, auch wieder gehen durften. Die Fackeln warfen unstete Schatten über feuchte Steine, und in den Gesichtern der Gefährten lag noch die Anspannung des Kampfes.

Nyara stützte sich auf Holdines Arm. Ihre Bewegungen waren unsicher, doch nicht schwach – eher wie die eines Menschen, der nach langer Zeit im Dunkel das Licht neu lernen musste. Die Funken, die beim Zerbrechen der Lichtglocke über ihre Haut getanz hatten, waren erloschen, aber sie hinterließen etwas wie eine unsichtbare Glut in ihrem Blick.

„Wie lange...?“ Ihre Stimme war brüchig, dennoch klang sie nicht ängstlich, sondern suchend.

„Über ein Jahrhundert,“ antwortete Tsaluah, dessen Augen matt glimmten. „Dein Atem wurde von Bannfäden gehalten, während draußen Generationen gingen.“

Die Frau blieb stehen. Ihre Finger glitten über die kalte Mauer, als könne sie die Zeit darin spüren. „Ein Jahrhundert... dann ist niemand mehr, der nach mir fragt.“ Ein leises Lächeln, das eher Trauer als Freude war, huschte über ihr Gesicht. „Sie werden mich längst beerdigt haben – ohne Grab.“

Fryda strich sich den Schweiß von der Stirn. „Wer bist du?“

Nyara richtete sich auf, so sehr sie konnte. „Nyara von Orvath, Tochter einer Linie, die einst Land und Titel trug. Ich war jung, als der Turm mich rief. Zu jung, um zu ahnen, dass er nicht nur Mauern, sondern auch Hunger barg.“

„Und jetzt?“ fragte Krexila.

Nyara sah sie fest an. „Jetzt gehe ich meinen Weg. Ich werde meine Nachfahren suchen – wenn sie noch leben. Und wenn nicht, finde ich vielleicht wenigstens ihre Gräber.“

Einen Augenblick lang war nur das Tropfen aus den Mauerritzen zu hören. Dann nickte Holdine langsam. „Es ist dein Weg. Und er gehört nur dir.“

Keiner widersprach, keiner bot Begleitung an. Alle spürten, dass hier kein Platz für Gefährten war. Sie hatte genug Zeit verloren, und niemand von ihnen wollte sie erneut fesseln – sei es durch Sorge oder durch Pflicht.

Als sie den Turm verließen, lag die Nacht über dem Wald. Sterne standen klar über den Kronen, der Wind trug den Geruch von feuchtem Moos und Asche. Nyara blieb einen Atemzug lang stehen, sah zurück auf den grauen Schaft des Turmes, dann atmete sie tief ein.

„Er hat mich nicht verschlungen,“ sagte sie leise. „Also wird er auch nicht mein Gefängnis bleiben.“

Sie schob die Haare zurück, richtete ihre Haltung und wandte sich ab. Ohne Abschiedsgesten, ohne Umarmung, nur mit einem knappen Blick, der zugleich Dank und Entlassung bedeutete. Dann ging sie den Pfad hinab,

allein, in die Dunkelheit, die nicht mehr Fessel, sondern Freiheit war.

Die Gefährten schauten ihr nach, bis die Schatten sie aufnahmen. Niemand sprach das Offensichtliche aus: dass dies der letzte Augenblick war, in dem sie Teil ihres Weges war. Und keiner empfand das als Verlust.

Denn so sollte es sein.

Kapitel 18 - Rückkehr zum Auftraggeber

Der Weg zurück in die Stadt war stiller als der hinaus. Niemand sprach viel; nur die Schritte über feuchten Boden, das Knacken von Zweigen und das ferne Rauschen des Flusses begleiteten sie. Der Turm lag hinter ihnen - grau, still, als hätte er nie mehr beherbergt als Staub und Steine. Doch in ihrem Innern hallten die Schatten nach, und jeder trug ein unsichtbares Gewicht mit sich.

Am Stadttor begrüßten sie die Stimmen der Händler, das Rufen von Kindern, das Schnauben der Pferde. Das Leben war unverändert, als wäre nichts geschehen. Für die Menschen in den Gassen war der Turm nur ein Gerücht hinter den Bäumen; für die Gefährten war er ein Ort, den man nie wieder vergessen würde.

Sie gingen durch die gepflasterten Straßen bis in das Viertel der Kaufleute. Dort wartete der Auftraggeber: ein Mann mittleren Alters, gepflegt, die Stirn von Sorgenfalten durchzogen, die Hände weich wie Brotteig. Er empfing sie in der Halle seines Hauses, wo die Luft nach Rosenöl und Wachs roch.

„Ihr seid zurück,“ stellte er fest, ohne Freude, aber mit spürbarer Erleichterung. Sein Blick glitt prüfend über die Gruppe, blieb einen Moment an Frydas Schwert hängen, an Holdines ernster Haltung, an Cjendadz' müden Augen. „Also - was habt ihr gefunden?“

Holdine trat vor. „Der Turm ist frei von Räubern. Doch in seinen Tiefen lag ein Erbe, das nicht genutzt werden

sollte. Wir haben gesehen, was dort geschah – und wir haben es beendet.“

Der Händler hob die Brauen, als habe er mehr erwartet. „Beendet? Bedeutet das, ich kann den Turm nun gefahrlos öffnen?“

„Ihr könnt ihn betreten,“ antwortete Holdine knapp. „Doch nutzt ihn nicht. Manche Mauern tragen mehr als nur Lasten.“

Der Auftraggeber presste die Lippen zusammen, doch er hakte nicht nach. Vielleicht wollte er es gar nicht wissen. Stattdessen öffnete er ein Kästchen, das bereits auf dem Tisch stand. Goldstücke klimperten darin, das Gewicht von Versprechen und Lohn.

„Zwanzig Goldstücke, wie vereinbart,“ sagte er. Dann zögerte er, griff unter die Dokumente und legte drei weitere Münzen dazu. „Und zehn mehr, weil ihr rechtzeitig zurückgekehrt seid. Man sagt, Vertrauen will belohnt sein.“

Zoltian grinste breit, schob die Münzen mit einer geübten Bewegung an sich. Fryda jedoch schnaubte nur und murmelte: „Mehr Vertrauen hat er wohl in seine Kasse als in uns.“

Doch keiner widersprach. Die Münzen waren real, das Gold kühl und schwer. Der Händler nickte ihnen zu, schon halb abgewandt, die Gedanken wohl längst bei seinen Geschäften. „Ihr habt euren Teil erfüllt. Damit ist unser Vertrag beendet.“

Sie verließen das Haus. Hinter ihnen schloss sich das Tor mit einem Laut, der endgültig klang.

Auf dem Markt war es lauter geworden. Kinder rannten um den Brunnen, Frauen priesen Kräuter an, ein Schmied schlug auf glühendes Eisen. Die Welt ging weiter, gleichgültig gegen alles, was im Turm geschehen war.

„Alles nur ein Auftrag,“ murmelte Fryda.

„Für ihn,“ erwiderte Holdine. „Für uns war es mehr.“

Tsaluah, das am Rand des Platzes gewartet hatte, trat aus dem Schatten. Niemand schenkte dem gefiederten Wesen Beachtung – vielleicht, weil die Menschen Augen nur für Münzen und Waren hatten. Es neigte den Kopf, als sie zu ihm traten. „Der Turm schweigt nun. Doch schweigen ist nicht immer Frieden.“

Cjendadz schloss die Hand um den roten Einband, den sie mit sich trugen. „Manche Fäden klingen nach, auch wenn man sie durchtrennt.“

„Dann gehen wir weiter,“ sagte Krexila leise. „Denn bleiben dürfen wir hier nicht.“

Und so wandten sie sich ab von den Gassen der Händler, hinaus aus der Stadt. Hinter ihnen blieben Gold und Geschäftigkeit, vor ihnen lag der nächste Weg – ungewiss, aber ihr eigener.

Epilog - Abschied

Der Weg hinaus führte sie ein letztes Mal durch den Saum des Waldes. Die Sonne stand tief, tauchte die Wipfel in warmes Gold. Hinter ihnen lag der Turm, ein grauer Schaft aus Stein, der nun stiller wirkte als je zuvor. Nichts erinnerte mehr an Bannkreis und Chimäre – doch jeder von ihnen wusste, dass solche Orte nie ganz verstummen.

Am Flussufer blieb Tsaluah stehen. Federn glänzten im Abendlicht, der Schnabel scharf wie gezeichnet. „Hier endet mein Schritt mit euch,“ sagte es. „Der Wald ruft, und meine Bindungen liegen nicht in euren Wegen.“

Holdine nickte ernst. „Du hast uns geführt, als wir es brauchten. Das genügt.“

Krexila legte die Hand auf das Moos eines Baumstamms und lächelte matt. „Der Wald hält dich – und wir wissen, wo wir dich finden.“

Ein letzter Blick, dann verschwand Tsaluah zwischen den Schatten, lautlos wie ein Gedanke, der in die Tiefe zurückkehrt.

Die übrigen wanderten weiter, der Pfad war hell und leicht nach all den düsteren Gängen. Zoltian warf die Münzen immer wieder in die Luft, als müsse er sich vergewissern, dass sie wirklich in seiner Hand lagen. Fryda schüttelte darüber nur den Kopf, aber das Schmunzeln in ihren Augen sprach von Erleichterung.

„Wir sollten jemanden suchen,“ meinte Holdine schließlich, „der Bindungen heilt. Tsaluah war mehr als das – doch ohne es fehlt uns etwas.“

„Dann finden wir einen,“ sagte Cjendadz, dessen Finger immer wieder den Einband in seiner Tasche berührten. „Die Wege sind lang, und niemand geht sie allein.“

Die Abendluft war mild, und zum ersten Mal seit Tagen lag kein Schatten mehr über ihren Schritten. Krexila reichte jedem ein Stück getrocknetes Brot, Fryda erzählte von einer Schlägerei, die sie einst knapp verloren hatte, und sogar Holdine lachte leise darüber.

So gingen sie nebeneinander, nicht mehr nur Fremde, sondern Gefährten.

Hinter ihnen blieb ein Turm voller Geheimnisse, vor ihnen wartete ein neuer Weg. Vielleicht würden sich Spuren alter Orden kreuzen, vielleicht Namen wie Nyssareth wiederkehren – doch heute genügte es, dass sie weiterzogen.

Und irgendwo, in der Ferne, begann schon die nächste Geschichte.

Danksagung

Mein Dank gilt den P&P-Rollenspielrunden, die mich über Jahre geprägt haben.

Eure Geschichten, euer Mut zum Improvisieren und diese langen Abende voller Lachen, Streit und plötzlicher Wendungen haben mehr Spuren in dieser Welt hinterlassen, als ihr je vermuten würdet.

Danke an: Melle, Antje, Jens, Marco, Benni, Michaela, Björn, Konsti und alle anderen.

Und ein stiller Gruß geht an Brandon Sanderson.

Seine Welten und Magiesysteme, so fern den meinen, haben mir gezeigt, dass selbst die festesten Regeln sich biegen lassen, wenn man den Mut hat, sie neu zu denken.

Vielleicht ist dies der Grund, warum die Bindungen in dieser Geschichte anders sprechen - nicht nur als Macht, sondern als Erinnerung daran, dass auch ein ganzes Geflecht verändert werden kann.

Seit Generationen steht der Turm wie ein grauer Zahn im Wald – älter als das Dorf, älter vielleicht als das Reich selbst.

Er wurde vererbt, von Hand zu Hand, doch jeder Besitzer verschwand. Manchmal ohne Spur, manchmal nur mit einem Schrei in der Nacht.

Nun soll der Turm geprüft werden: Ist er sicher oder eine Gefahr?

Sechs Fremde, die ein Aushang zusammenführt, wagen den Schritt in sein Inneres. Ein Ordensschwert, eine Jägerin, ein Adept der Bindungen, ein Dieb, eine Kämpferin – und ein Wesen aus Wald und Federn, das mehr heilt, als Worte beschreiben können.

Was sie finden, ist mehr als Mauerwerk und Staub. Der Turm birgt ein Erbe, das niemand je hätte annehmen sollen. Und er stellt nicht nur ihr Können auf die Probe, sondern auch das unsichtbare Band, das zwischen ihnen wächst.

„Der geerbte Turm“ ist die Geschichte eines ersten Auftrags, der alles verändert – ein Abenteuer voller Geheimnisse, Bindungen und Schatten, die weit über den Wald hinausreichen.